

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Verlagsnummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Anlage 5000.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesfähre 95/97, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen, für Arbeits- und Wohnungsgehalte 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 93.

Freitag, den 20. Juli 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Des Arbeiters Traum.

Fleiß und Sparsamkeit zeichnen den Arbeiter aus; er weiß das Wenige, was er erwirbt, in der sparsamsten Weise zu verwenden, berechnet jeden Pfennig, kauft nur Waaren zur Deckung der dringendsten Bedürfnisse und lebt dabei in steter Sorge, daß sein Etat nicht in's Schwanken kommt. Sparsamer kann kein Finanzminister sein, selbst wenn er mit großem Defizit zu rechnen hat.

Und einen Fleiß entwickelt der Arbeiter, das Wenige zu erwerben, der staunenswerth ist. Nur Eins fehlt ihm, um glücklich zu sein — ein eignes Heim.

Das ist sogar ungefähr der Inhalt des Gedankenanges einer Sorte von Sozialpolitikern, die sich auf ihre Humanität, oder sagen wir besser Arbeiterfreundlichkeit, etwas zu Gute thun und den Arbeiter zum Glück führen wollen.

Recht haben diese Leute, das muß man wenigstens bezüglich des Fleißes und der Sparsamkeit des Arbeiters zugeben. Fleiß, echter Fleiß wohnt ihm inne; seine ganze Erziehung leitet auf fleißige Arbeit hin. Aber er muß weit über den ihm innewohnenden Fleiß arbeiten, wenn er das Wenige in Empfang nehmen will, was man ihm zum Leben giebt.

Auch zur Sparsamkeit hält ihn seine Erziehung im strengsten Maße an, sie ist also ebenfalls echt. Aber er muß über diese Sparsamkeit hinaus fargen, denn es ist zu wenig, was er trotz überanstrengender Arbeit zum Leben erhält — zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel.

Man kann also sagen, die guten Leute, die dem Arbeiter unter den jetzigen Verhältnissen zum Glück verhelfen wollen, haben recht, wenn sie seinen Fleiß und seine Sparsamkeit hervorheben, denn sie müssen schlechterdings einsehen, daß der Arbeiter bei dem geringsten Einkommen unmäßig arbeiten muß.

Doch in diesem Sinne singen sie des Arbeiters Lob nicht. Hart arbeiten muß er, das wollen sie, und eine Erleichterung von unerhörter Arbeitslast, etwa durch Verkürzung der Arbeitszeit, haben sie nicht im Auge. Auch sollte er zufrieden sein mit dem Wenigen, was er für seine harte Arbeit erhält.

Das nicht allein, er soll auch sparsam in anderem Sinne sein, als wir seine nothgedrungene Sparsamkeit, d. h. die Sorge, welche Bedürfnisse er von dem Wenigen, was man ihm giebt, deckt, und welche er ungedeckt läßt, schilderten. Der Arbeiter soll mehr noch darben, als bisher, soll das erdachte Geld sparen und — dann wollen sie ihn glücklich machen.

Um diese schöne That zu vollbringen, dichten sie ihm den Traum von einem Heim auf eignem Grund und Boden an. Es ist die alte Fabel von einem rebenumrankten Häuschen, einer darin unverdorren waltenden Hausfrau, die die Erziehung eines halben Duzend hausbackiger, lustiger, bescheidener und nie hungriger Kinder leitet.

Wie oft hat man dem Arbeiter diese schöne Aussicht in die Zukunft gezeigt, so oft, daß der Wunsch danach sich beinahe in ihm festgesetzt hätte. Aber — es war' zu schön gewesen — selbst der Wunsch fand in ihm keine Stätte, die rauhe Wirklichkeit zerstörte den Traum im Entstehen, die guten Leute täuschen sich, die da glauben, der Arbeiter träume in unserer Zeit von solchem Glück. In seine Träume schleicht sich die Sorge, die ihn nie verläßt; er kämpft im Traume mit des Tages Last, die ihn erdrücken droht, der Alp bitterer Armuth würgt er noch im Traume — es ist eine Utopie, zu glauben, der Arbeiter schwelge in hoffnungsvollen Träumen von anständigem Best.

Zu hart lehrt ihn das tägliche Leben, daß er mit unzulänglichen Mitteln nie an Grund- und Bodenwerb denken kann. Zu verständlich betrachtet er das Wirtschaftssystem, das ihn mit seinen Arbeitsbrüdern verurtheilt, bezugslos zu bleiben. Es giebt in der kapitalistischen Wirtschaftsmethode kein Entrinnen aus einer Lohnnechtschaft — das weiß er. Er weiß darum auch, daß die Bestrebungen, den Arbeiter festhaft zu machen, nur aus zwei Gründen laut werden. Entweder tragen sich Leute, die des Arbeiters Lage nach ihrer eigenen, weit besseren, zu günstig beurtheilen,

wirklich mit dem Gedanken der Möglichkeit einer Sehaftmachung der Arbeiter — dann sind sie Utopisten — oder aber, es erstreben Leute die Sehaftmachung darum, weil sie Arbeiter durch dieselbe an die Scholle binden wollen, um dann eben diese Arbeiter ihrer ökonomischen Gewalt leichter unterwerfen zu können. Der an die Scholle gefesselte Arbeiter ist ihnen dadurch ein sicheres Ausbeutungsobjekt.

Einerei jedoch, ob aus diesem oder jenem Grunde die Sehaftmachung der Arbeiter beabsichtigt wird, erfüllen wird sich keiner der Wünsche. Die große Auftheilung des Grund und Bodens ist vorüber, der Arbeiter ist des Grund und Bodens enterbt. Mittel zur jetzt üblichen Erwerbung eines Stückes heimathlichen Bodens besitzt er nicht und freiwillig theilen ihm die Expropriateure, die Grund und Boden in Beschlag genommen haben, nichts davon zu.

Uebrigens ist die Sehaftmachung der Arbeiter ein Trauer, kleinbürgerlichen Anschauungen entsprungen, der jedoch den weiter blickenden Arbeiter nicht benehelt. Der politisch und ökonomisch geklarte Arbeiter strebt nicht nach Privatbesitz, sondern nach Allgemeinbesitz. Grund und Boden muß der Gesamtheit gehören — dieser Grundsatz macht den Traum des Arbeiters von Eigenbesitz an Grund und Boden zu einer Dichtung.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Freifahrtkarten der Reichstagsabgeordneten. Ueber die Abweisung des Antrags, die Freikarten der Reichstagsmitglieder wieder auf das ganze Reich zu erstrecken, durch den Bundesrath wird offiziell gemeldet: „Schon die Gewährung der freien Fahrt zwischen dem Wohnort des Abgeordneten und Berlin liegt an der Grenze des nach Art. 32 Zulässigen; sie kann indessen als einwandfrei gelten, weil die verbündeten Regierungen mit dieser Einrichtung lediglich gleiche Bedingungen für die Ausübung des Mandats für alle Reichstagsmitglieder herstellen und aus dem Umstand, daß der Sitz des Reichstags in Berlin ist, nicht dem Einen besondere Kosten erwachsen lassen, die dem Anderen erspart bleiben. Uebrigens haben auch die materiellen Gründe, die für die Reichstags-Resolution geltend gemacht werden, keine überzeugende Kraft. Man bezeichnet die allgemeine freie Eisenbahnfahrt als eine Art Abschlagszahlung auf die noch immer nicht gewährte Forderung, Diäten auch im Reichstag einzuführen. Abgesehen nun davon, daß von dem Theil dasselbe wie von dem Ganzen gilt, nämlich daß, wie dargelegt, ihm die Reichsverfassung entgegensteht, müßte diese Form der Entschädigung, die unter Umständen mit dem Gebiet der Funktionen der Reichstagsabgeordneten ebenso wenig zu thun hat, wie etwa die Ueberlassung eines Theaterabonnements, den Volksvertretern selbst doch seltsam und allzu „modern“ erscheinen. Man hat ferner von der Möglichkeit, die den Reichstagsmitgliedern geboten werden soll, gesprochen, sich reisender Weise über die Stimmung der Bevölkerung in ganz Deutschland zu unterrichten. Dieser Zweck würde durch ein umfangreiches Zeitungsabonnement einfacher und vielleicht sicherer erreicht, und jedenfalls würde, wenn die Absicht der Maßregel wirklich dahin aufgefaßt und ihr entsprechend gehandelt wird, gerade das Gegentheil von dem herbeigeführt, was man von der Bewilligung von Diäten erhoffen zu können behauptet; nämlich eine Verstärkung der Absenz während der Sitzungsperiode.“ — Wollten die Herren Offiziösen nicht gleich lieber vorschlagen, daß, wer zum Abgeordneten gewählt wird, nach Berlin überzusiedeln hat? Ungeschickter konnte wohl die Abweisung offiziell nicht vertheidigt werden! Bekanntlich waren bis zum Jahre 1884 die Abgeordneten im Besitze des Rechtes, auf allen Strecken frei zu fahren; erst 1884 wurde ihnen dieses Recht auf Betreiben des Fürsten Bismarck entzogen, weil dieser glaubte, es würde hauptsächlich von Sozialdemokraten und sonstigen Reichsfeinden zu Agitationsreisen benutzt. Als man hinterher eine Aufstellung machte, stellte sich freilich heraus, daß derjenige Abgeordnete, der die meisten Kilometer mit seiner Freikarte zurückgelegt hatte, der Abgeordnete Graf von Moltke war! Sa hätte man sich das Material etwas näher angesehen und vor allen Dingen verglichen mit den Rechnungen über Dienstreisen gewisser Staatsbeamten, die zugleich Reichstagsabgeordnete waren, so

würde man sehr sonderbare Entdeckungen gemacht haben. Man würde gefunden haben, daß trotz der freien Fahrt für Dienstreisen Melkengeher liquidirt und von den Staatskassen bezahlt worden waren.

Der Militarismus verlangt neues Futter. Nach Beendigung der Manöver sollen sieben Generale aus dem Dienste scheiden.

Die Unabhängigkeit des Richterstandes bespricht in den „Juristischen Blättern“ ein konservativer Richter, Dr. Neumann, und führt aus:

„Wenn schon lange ausgesprochen und unausgesprochen in jedem objektiven Beobachter unserer Zustände der Gedanke feststand, daß die Reform unseres Richterstandes eine unabwendbare Nothwendigkeit sei, so hat die Debatte des Abgeordnetenhauses vom 1894 dargelegt, daß mit dieser Reform keinen Augenblick gezögert werden sollte. Nicht als ob ich die Berechtigung der erhobenen Anklagen und Beschuldigungen auch nur im allermindesten anerkennen würde, im Gegentheil, solche Angriffe müssen im Interesse des Publikums und des Richterstandes auf das allerlebhafteste bedauert werden, weil sie in dieser Form und an dieser Stelle vorgebracht, das Vertrauen in den Richterstand in den weiteren Kreisen erschüttern. Die insbesondere von einem Abgeordneten erhobenen Anklagen sind meiner Ueberzeugung nach ganz unbegründet, aber stricke widerlegen lassen sie sich nicht. Er sagt, der Richter beziehungsweise eine Anzahl Richter seien ungerecht, weil sie sich zum Zwecke eines rascheren Avancements nach oben beistimmen wollen, und die anderen Richter können ihrer Ueberzeugung oft nicht folgen, weil sie fürchten müssen, sich ihr Avancement zu verderben. Jedermann kann fast alle Tage in diese Richtung zielende Bemerkungen in Journalen, auch wenn sie nicht sozialdemokratischer Richtung sind, finden. Das alles beweist nur, wie nothwendig es ist, solchen Meinungen und Ansichten über die Richter wirksam entgegen zu treten.“

Dazu bemerkt die Wiener „Arbeiterzeitung.“

„Wir wollen auf die Vorschläge der Neuorganisation des Richterstandes, die Herr Dr. Neumann macht, nicht eingehen; wir mühten zu viel Detailfragen berühren. Wir begnügen uns damit, unseren ersten Zweifel daran auszudrücken, daß seine Reform wirksam war. Aber der Schwerpunkt des Artikels liegt für uns darin, daß der Autor etwas schaffen will, daß also bisher noch nicht existiert:

a) ein vollständig unabhängiger Richterstand,

b) Garantien gegen Uebergriffe der Richter.“

Die Ergebnisse des Reichshaushaltes für das Etatsjahr 1893/94 betragen an ordentlichen Einnahmen, soweit sie dem Reich verbleiben, mehr 20 803 223 Mark. Dies ergibt nach Abzug der Mehrausgaben im Betrage von 6 603 242 Mark für das Etatsjahr einen Ueberschuß von 14 199 980 Mark. Die Ueberweisungen an die Bundesstaaten stellen sich auf 338 758 800 Mark, das heißt 10 459 199 Mark weniger als im Etat vorgesehen.

Sicherstellung des Bauhandwerkes. Die Phrase von der Hebung des Handwerks ist zur Zeit bei der „Sicherstellung für Bauhandwerker“ angelegt. Offiziell wird darüber geschrieben, daß die bisherige Stellung der Regierung sich völlig klar aus den Erklärungen ergebe, welche die Vertreter des Justizministeriums während der Tagung von 1892/93 in einer Kommission des Abgeordnetenhauses abgegeben habe und denen sich die Vertreter des Ministeriums des Innern und der öffentlichen Arbeiten angeschlossen haben. Danach hält die Regierung die Einführung eines privilegierten Pfandrechts der Bauhandwerker, welches allen eingetragenen Hypotheken vorgeht, für unausführbar, wenn man nicht die Sicherheit des Hypothekendarlehens in äußerst bedenklicher Weise gefährden will. Da jedoch die rechtliche Lage der Bauhandwerker in mancher Beziehung eine eigenartige sei und eine gewisse Berücksichtigung durch die Gesetzgebung verdiene, so will die preussische Regierung auch ferner dahin wirken, daß den Bauhandwerkern im Bürgerlichen Gesetzbuch schließlich eine solche Bestimmung aufweisen wird. Die Regierung hat nicht bloß die Ursache für die jetzigen Mißstände im Baurecht darin gesucht, daß die Bauhandwerker ohne gehörige Prüfung der einschlägigen Verhältnisse in die Arbeitskontrakte eintreten, sondern auch anerkannt, daß selbst bei vorsichtiger Geschäftshandhabung die Bauhandwerker von nicht wenigen Verlusten betroffen würden. Dies Schicksal treiben die Bauhandwerker aber mit den übrigen Gewerbetreibenden. Auch ist nicht außer Acht zu lassen, daß sie einen Theil ihrer Verluste wieder einbringen, indem sie ihre Preise unter Einstellung erheblicher Verlustprämien berechnen. Dazu möchten wir bemerken, daß es mit den „Verlustprämien“ doch keine eigene Bewandniß hat. Der „Bauherr“ ist so schlau, sich nicht bloß mit einem Handwerker aus jedem Gewerbe in Verbindung zu setzen, sondern er läßt sich von möglichst Vielen einen „Anschlag“ machen. Der Mindestfordernde erhält den Zuschlag, und von einer



Verlustprämie" kann dann nicht mehr die Rede sein. Wenn die Herren Gesetzesentwerfer sich ein wenig bemühen wollten, ins praktische Leben einzubringen, so würden sie staunen über ihre eigene Naivität, mit welcher sie glauben, so manchem sozialen Uebel mit Erfolg auf den Leib rücken zu können.

**Nicht unbedenklich.** In dem von Herrn Regierungs- und Gewerbe-Rath Dr. Rind-Wiesbaden verfaßten Jahresbericht über die Gewerbe-Inspektion im Bezirk Wiesbaden pro 1893 finden wir folgende Stelle: "Es verdient erwähnt zu werden, daß in der (Frankfurter) Stadtverordneten-Versammlung der nicht unbedenkliche Satz geltend gemacht wurde, der Lohn müsse bei den Saisonarbeitern so hoch sein, daß sie auch in der beschäftigungslosen Zeit davon leben könnten." Der Herr Regierungsrath bezieht doch auch in den Ferien seinen Gehalt weiter, den die armen Arbeiter, denen er ihre Pfennige nicht gönnt, mit aufbringen müssen.

**Therapeutische Experimente.** Wie mitgeteilt wird, werden bei den kommenden Herbstmanövern beim I. und XVII. Armeekorps ausgedehnte Uebersehungsübungen der Kavallerie über die Wechsel zur Anwendung gelangen. Das Blatt meint: Die Reiterwaffe bedürfe, um ihre Aufgabe der Aufklärung vor der Front der Armeen und deren Heereskörper in vollem Maße erfüllen zu können, in hohem Grade der Beweglichkeit. Sie müsse das Gelände auf weite Strecken rasch durchzählen können, um Nachrichten über Stärke, Stellung, Bewegung und Anmarsch des Feindes einzuziehen, sie müsse auch im Stande sein, Hindernisse, die sich ihren Bewegungen im Terrain entgegenstellen, zu beseitigen, zu umgehen oder zu überwinden. Die häufigsten Hindernisse, die sich bei ihrem Marsche bieten, seien Flüsse, tiefe und reißende Bäche und Ströme, mit einem Wort Wasserläufe. Dieselben dürfen aber keine Stockung in ihren Bewegungen und damit ihrem Aufklärungsdienst hervorrufen; man müsse daher die Mittel zur Hand haben, sie, falls die Brücken fehlen oder abgebrochen sind, an jedem beliebigen Punkte, zu passieren. Das Durchschwimmen erweise sich als sehr präfer, sei für Ross und Mann gefährlich und mache sie nebenbei auf einige Zeit kampfunfähig. Darum werden jetzt Versuche gemacht mit sog. Faltbooten, zusammenlegbare Schiffe aus Holz und wasserdichtem Segel-Stoff. Dabei muß aber erwähnt werden, daß die Boote in ihrer jetzigen Gestaltung als Kavalleriegepäck nicht mitgeführt werden können, sondern vielmehr auf Wagen gefahren werden müssen, was die oben bezogene schnelle Bewegung der Kavallerieabteilungen und deren Uebersehung an Wasserläufen wieder sehr beeinträchtigen dürfte. Doch — die Experimente kosten Geld, viel Geld, und sind, was ja die alte Hauptfrage ist, etwas ganz neues, darum muß alles andere verstummen.

**Im Namen der Disziplin.** Bayerische Blätter berichten über folgende auffällige Entscheidung einer Anwaltskammer: Der Bamberger Rechtsanwalt Heigl, Verfasser der „Spaziergänge eines Atheisten“ und anderer Schriften, wurde wegen eines im „Nürberger Anzeiger“ veröffentlichten Gedichtes (!) von der Anwaltskammer Bamberg zu einer Geldstrafe von 500 Mk. verurtheilt und ihm zugleich ein Verweis ertheilt mit der Androhung, daß ein zweiter Verweis die Entziehung der anwaltlichen Praxis zur Folge haben werde. Es dürfte nicht uninteressant sein, die näheren Umstände dieses „Falles“ zu erfahren! — Daß so etwas am Ende des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland passieren kann, giebt viel zu denken!

**Die Ausweisung eines Reichsdeutschen aus Sachsen.** Man schreibt dem „Vorwärts“ aus Burgstädt: Die Beschwerde unseres Genossen Braun gegen seine Ausweisung aus Burgstädt wurde vom Kreishauptmann in Leipzig abgelehnt. Er hat bis Dienstag den 17. Juli, Abends 8 Uhr sein Bündel zu schnüren. Das sächsische Gesetz verlangt als Voraussetzung der Ausweisung, daß dem Bestraften an dem Orte, dessen er verwiesen wird, nach Lage der persönlichen und örtlichen Verhältnisse in besonderem Maße die Gelegenheit zu neuen Mißthaten geboten sei. Dies hatte Braun in seiner Beschwerde bestritten. Nachdem er Redakteur sei, sei ihm an jedem anderen Orte, wo er sich niederlasse, genau dieselbe Gelegenheit zu Preßvergehen gegeben, wie in Burgstädt auch, so daß es mit dem „besonderen Maße“ nichts sei. Der Herr Kreishauptmann stellt dem gegenüber fest, daß Braun's Stellung als Redakteur ein persönliches Verhältniß im Sinne des Gesetzes sei, was die Ausweisung rechtfertige. „Was bedürfen wir weiter Zeugen?“

**Freisinniges.** Prinz Eugen der streitbare Recke von Hagen lernt und vergißt nichts. In seiner „Frei. Btg.“ spricht er sich, genau wie die kaufmännischen Prinzipalsvereine gegen eine gesetzliche Begrenzung der Arbeitszeit der Packer und Geschäftsdienner aus; während er sich die Festsetzung einer Normalgeschäftszeit für Läden noch gefallen lassen will. Natürlich will er eine gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit nur deshalb nicht, weil eine ausreichende polizeiliche Kontrolle nicht möglich sei. Er muß also in die Gesetzesliebe der Kaufleute nicht allzu viel Vertrauen setzen. Als Ersatz verweist er die Packer usw. auf die öffentliche Kritik. Na, bis die den Mißständen abhülft, da können die Packer lange warten. Das Bürgerthum, das hier allein maßgebenden Einfluß hätte, ist für solche praktische Sozialreform, wie Verkürzung der Arbeitszeit, durchaus nicht zu haben, am allerwenigsten wird es selbst daran mitarbeiten. Der Standpunkt des Richter'schen Dominators ist der des traffen Manchesterthums, nur höchst mangelhaft durch allerlei „Erwägungen“ verhüllt. Bemerkenswerth ist aber auch die demunzianten-

hafte Welle, in der Augen von der Organisation der Klassenbewußten Arbeiter spricht. Die „Frei. Btg.“ schreibt: „... sind von einer Anzahl von Vereinen der Geschäftsdienner, welche freilich zumeist sozialdemokratische Gewerksvereine sind, Gutachten eingeholt worden. Diese Gutachten sind mit großer Vorsicht aufzunehmen. Sie verrathen zu deutlich die sozialdemokratische Parteihand, welche bei der Abfassung derselben durchweg die Feder geführt hat. Was soll man beispielsweise dazu sagen, wenn der Verband der Geschäftsdienner u. a. folgendes berichtet:

„Auch der Schlüsselkasten des Geschäfts spielt in der Dauer der Arbeitszeit des Geschäftsdienners usw. seine besondere Rolle, da der Herr Chef in den meisten Fällen zu bequem ist, ihn in der Tasche nach Hause zu tragen und der Hilfsarbeiter einfach beauftragt wird, die Schlüssel dem Chef in die der Wohnung des Kollegen oft gerade entgegengesetzt gelegene Wohnung zu bringen.“

Weiterhin wird dort berichtet, daß in der sogenannten Saison, die im Jahre fast ein Halbjahr dauere, die Arbeitszeit soweit ausgedehnt wird, daß es vorgekommen ist, daß, als man um 2 oder 3 Uhr endlich zur Nachtruhe kam, die Geschäftsdienner den Weg nach ihrer Wohnung scheuten und es vorzogen, in den Magazinen auf Waarenballen 3—4 Stunden zu schlafen. Dergleichen Behauptungen sollten doch in amtliche Zusammenstellungen nicht aufgenommen werden, ohne vorher den kaufmännischen Vereinen Gelegenheit gegeben zu haben, sich gutachtlich über die Richtigkeit zu äußern.“

Das genügt. Arme freisinnige Volkspartei, die einen solchen Führer hat. Ist das etwa die Sozialpolitik mit der das Manchesterthum gestärkt werden soll?

**Hat der Staatsanwalt ein Privileg?** In dem Prozesse gegen Plack, Schweinhagen und Genossen hatte der Erste Staatsanwalt Dreßler in seinem Plädoyer in Bezug auf den Mitaufgeklagten, Verlagsbuchhändler Dewald, unter Anderem ausgeführt: „Wenn es nicht ehelose Verleger gäbe, würde es weniger ehelose Stribenten geben, die solche Schandschriften schreiben.“ Hierdurch schloß sich Dewald in seiner Verurtheilung gekränkt, und da er glaubte, der öffentliche Ankläger sei mit diesen Worten über die Grenzen des Zulässigen hinausgegangen, so stellte er gegen den Oberstaatsanwalt Dreßler den Strafantrag wegen Beleidigung. Die Strafanzeige ist gemäß § 146 des Gerichtsverfassungsgesetzes dem Ersten Staatsanwalt beim Landgericht II zur Entscheidung übergeben und ist von diesem zurückgewiesen worden. In der Begründung wird ausgeführt, daß diese Bemerkung den Charakter einer strafrechtlich verfolgbarer Handlung nicht darstelle, weil sie nur dazu dienen sollte, in Ausführung der dem öffentlichen Ankläger zustehenden Rechte bei Begründung des beantragten Strafmaßes auf die Verwerflichkeit der Handlungsweise des Angeklagten hinzuweisen, auch gehe das Vorhandensein einer Beleidigung weder aus der Form der Äußerung, noch aus den Umständen, unter denen sie erfolgte, hervor. — Hat der Staatsanwalt ein Recht, über den persönlichen Charakter eines politischen Angeklagten zu urtheilen, so mußte selbstverständlich auch der Angeklagte berechtigt sein, Kritik am persönlichen Charakter des Staatsanwalts zu üben, was oft vielleicht sehr nützlich wäre.

**König Stumm** macht wieder von sich reden, und wie immer, wenn man etwas aus seinem „Königreich“ hört, ist es auch diesmal eine versuchte Bevormundung seiner Arbeiter, welche die öffentliche Diskussion herausfordert. Freiherr v. Stumm hat vor einigen Tagen an „verdiente Arbeiter“ seines Wertes Neunkirchen Preise vertheilt und dabei eine Rede gehalten, in welcher er u. A. ausführte:

„In den Mitteln, um die Konkurrenzfähigkeit des Neunkirchener Werkes aufrecht zu erhalten, gehöre auch die feste Disziplin und der gute Geist, welcher seine Arbeiter von je ausgezeichnet hätte. Im letzten Winter seien aber betrübende Vorfälle eingetreten. Fast keine Schöffengerichtssitzung vergehe, ohne daß ein Neunkirchener Arbeiter daran verwickelt sei. Er habe sich deshalb genöthigt gesehen, durch Anschlag am Werkthor bekannt zu machen, daß künftig jedem Arbeiter gekündigt werden würde, welcher sich durch Betheiligung an Ausschreitungen irgend welcher Art eine gerichtliche Bestrafung zuziehe.“

Nun müssen die Stumm'schen Arbeiter wohl oder übel lauter Mustermenschen werden, denn wenn ein Arbeiter auch noch so unverschuldet in eine Schlägerei oder einen Streit hineingerathet und bestraft wird, wird er entlassen. Wird Herr Stumm sein Ziel erreichen? Die Bevormundung, die Herr v. Stumm über „seine“ Arbeiter sogar in deren privaten Angelegenheiten ausübt, ist ein so verfehltes Erziehungsmittel, daß wir in dieser Beziehung sehr starke Zweifel hegen. In den neuesten Jahresberichten der preussischen Fabrikinspektoren wird ein Unternehmer vorgestellt, der dem Aufsichtsbeamten erzählt, er habe seinem aus der freien und unbeeinflussten Wahl der Arbeiter hervorgehenden Arbeiterausschuß die Sorge für die Disziplin und dem „guten Geist“ der Arbeiter übertragen und damit die besten Erfahrungen gemacht. Febr. v. Stumm sollte diese Stelle genau lesen und danach handeln.

**Ueber das Scheitern der Freiland-Expedition** sendet Dr. Herzka an die Zeitungen ein Schreiben, worin die Auflösung der Expedition und damit das Scheitern des Unternehmens bestätigt wird. Dr. Herzka will mit dem Scheitern beweisen, daß ihn keine Schuld treffe, sondern daß ein „allgemeiner Araberaufstand“, die Hindernisse der Behörden und andere Dinge mehr die „Kolonialgründung“ unmöglich gemacht hätten. Dr. Herzka kann froh sein, daß es nicht zur „Kolonialgründung“ kam, denn sonst hätte er noch mehr Menschen ins Unglück gestürzt.

und sich noch mehr blamirt, als es bereits jetzt schon der Fall ist.

### Italien.

Wie aus Rom berichtet wird, liegt es in der Absicht der Kriegsverwaltung, auch bei der Marine Ersparungen einzuführen, ohne daß jedoch der Stand der Flotte oder die Vertheidigungsfähigkeit Italiens zur See hierdurch irgendwie beeinträchtigt werden darf. Damit hängt auch zusammen, daß die Absicht obwaltet, die Flottenmanöver in diesem Jahre fallen zu lassen. Es würde, wenn diese Absicht ausgeführt wird, nur solche Flottenübungen stattfinden, die mit keinen außergewöhnlichen Kosten verbunden sind. Auch irgend welche Besuche fremder Häfen sollen in diesem Jahre seitens der italienischen Geschwaders nicht stattfinden. Angesichts des Crispischen Ausnahmegesetzes fragen verschiedene Volksblätter: wieviel Jahre Zuchthaus verdiente Ehrer Crispi nach seinen Gesetzen für die löblichen Thaten seiner politischen Vergangenheit? Er würde sie voraussichtlich im Leben nicht abtun.

### Frankreich.

**Drumont, ein antisemitischer Neklameheld oder Anarchist?** Bevor die französische Kammer das Anarchistengesetz zu beraten begann, ist Drumont schon ausgekniffen. Sonnabend ist er bereits in Brüssel angelangt und sofort hat er sein Herz ausgeschüttet. Natürlich stellte er die Behauptung auf, daß man auf solche Leute, wie er fahnde, und daß er sich in Brüssel wohler befände, als in einer Pariser Gefängniszelle, von wo aus er seinen täglichen Zeitartikel nicht schreiben könnte. Daß Neklame dabei im Spiele ist, wird wohl Niemand leugnen, mit Ausnahme von Ahlwardt; es scheint jedoch, daß der französische Antisemitismus dem deutschen auf dem Wege zum Anarchismus um eine Kleinigkeit voraus ist. Drumont ist ein zu guter Geschäftsmann, um nicht zu wissen, daß er sich einfach lächerlich machen würde, wenn er ohne jeden Grund ausgekniffen wäre.

### Schweiz.

**Internationaler Kongress für Arbeiterschutz.** Das Organisationskomitee richtet an die Arbeiter aller Länder folgende Ansprache:

Nachdem unser erstes Circular an alle uns bekannten Adressen versandt worden war, setzte sich das Komitee brieflich noch mit einer größeren Zahl von Anhängern des gesellschaftlichen Arbeiterschutzes in Verbindung, um sie zur Mitwirkung am Kongress einzuladen. Aus den eingegangenen Antworten mußte ersehen werden, daß zwar vielerorts der Gedanke eines Kongresses, der allen Anhängern des gesellschaftlichen Arbeiterschutzes ohne Unterschied der politischen oder religiösen Richtung offen stehen sollte, lebhaft begrüßt wurde, daß aber andererseits sich auch Misstrauen zeigte, ob ein solcher Kongress praktische Resultate ergeben werde.

Die Komitees der sozialdemokratischen Parteien von Deutschland und Oesterreich verhielten sich ablehnend; andere Arbeiterorganisationen ließen uns ohne Antwort oder wußten dem Kongress wohl guten Erfolg, bedauerten aber, ihn nicht beschicken zu können.

Unter diesen Umständen sah sich das Organisationskomitee genöthigt zu beschließen:

„In Erwägung, daß ein internationaler Arbeiterkongress, an dem nicht alle Arbeiterparteien theilnehmen, leicht den proletarischen Charakter, der ihm eigen bleiben muß, verlieren kann, und da es bis dahin nicht gelungen ist, alle Arbeiterparteien zum Besuche des Kongresses zu bewegen, beschließt das Organisationskomitee: Der Kongress wird bis auf Weiteres verschoben, dagegen ist die Propaganda für das spätere Zustandekommen des Kongresses und sind die dazu geeigneten Unterhandlungen fortzusetzen.“

Das Organisationskomitee giebt hiermit allen Theilnehmern von diesem Beschlusse Kenntniß. Es hegt die Hoffnung, es werde gelingen, später einen allseitig besuchten Kongress zu Stande zu bringen, und ersucht alle Freunde eines solchen Kongresses, in ihren Kreisen dafür Propaganda zu machen. Das Komitee wird bei passender Gelegenheit mit den Vorständen der Arbeiterorganisationen Unterhandlungen einleiten und, sobald solche von Erfolg begleitet sind, weitere Circulare folgen lassen. Zürich, den 24. Juni 1894. Das Organisationskomitee: H. Scherrer, Präsident. H. Greulich, Sekretär.

**Jeder nennt Mann** in der Schweiz stirbt direkt oder indirekt an Trunksucht! Dies ist einer unanfechtbar statistischen Zusammenstellung über die Todesursachen entnommen. Welche Höhe des Glanz, welche Summe von Leiden, Krankheiten und Entbehrungen, welche entsetzlichen Einblick in das soziale Leben enthüllt uns diese fürchterliche Thatsache. Der Alkoholismus befestigt die Unfreiheit, die Abhängung der Arbeiterklasse von der bürgerlichen Ausbeuterklasse. Wie anders im sozialen Kampfe würde eine nüchterne, enthaltsame Arbeiterschaft der tausenden Bourgeoisie gegenüberstehen! Die riesige Kraft, die das Bewußtsein der moralischen Ueberlegenheit in jedem Kampfe dem Menschen verleiht, ist nicht zu unterschätzen. Eine stolze, selbstbewußte Arbeiterschaft wird alles erringen und extorzen, was ihr irgend von Rechts wegen zukommt. Und stolz und selbstbewußt kann sie nur sein, wenn sie nüchtern und enthaltam ist. So schreibt die „Berner Tagwacht“ und sie hat auch vollkommen recht.

### Amerika.

**Herr Bullmann.** Ueber die Person des großen Unternehmers Bullmann, auf dessen arbeitervreundliche Praktiken der große Kampf in den Vereinigten Staaten zurückzuführen ist, bringt die „N. Züricher Zeitung“ die folgenden interessanten Mittheilungen:

George W. Bullmann war einst ein blutarmer Mann, Schulmeister oder so etwas, aber er war ein feiner Kopf für kommerzielle Möglichkeiten, er war mit einem Worte „smart“. Er sagte gar viele Dinge in sein kluges Auge, darunter auch die damaligen „sleepers“ (Schlafwagen) der Eisenbahnen, ungeachtet dieser Dinger, von denen das Stück 4000 Dollars kostete. Bullmann beurtheilte seine Landbesitzer, denen 15 Cents für die Cigarre oder ein Gläschen Whisky nicht zu viel ist, falls die Waare gut, sehr richtig. Für persönlichen Komfort giebt der Amerikaner williger Geld aus als für irgend etwas Anderes, und als daher Bullmann seinen ersten sleeper für 18000 Doll-



konstrukt habe, in dem es sich schlafen ließ wie in einem Hotel erster Klasse, da besteht er nicht und nicht die sonst sehr klugen Leute, die da meinten, der neue Komfort werde dem großen Publikum zu ihrem sein. Die Leute zahlten wüthig 1/2 bis 1 Dollar mehr als in den alten Schlafwagen, und heute läßt Pullmann in ganz Amerika 2000 seiner Schlafpasse laufen, die je seine „Kotte“ nennt. Daneben hat er 60 Speisewagen und 100 Buffetwagen. In den letzteren bekommt man nur vollständige Mahlzeiten, in den letzteren alle erdenklichen Kleinigkeiten der amerikanischen Schnellzüge und kalte Sachen. Aber große Werkstätten und großer Meißelstein waren dem Ehrengast Pullmann's nicht genug, er wollte nicht nur eine große Central-Werkstatt, sondern auch seine eigene, nach ihm benannte Stadt haben. Zu diesem Zwecke gründete er eine große Gesellschaft, die Pullman Company, mit einem Kapital von 10 Millionen Dollars. Hierzu englische Weisen vom Mittelpunkt kaufte diese, deren Aktien heute glänzend stehen, einen Trakt von 1000 Acres sumpfiges Weideland, das zuerst trocken gelegt werden mußte. Daraus wurde nun die Stadt „Pullman“ erbaut, die ich in den achziger Jahren besucht habe. Der Kern derselben besteht natürlich aus den ungeheuren Werkstätten der Gesellschaft, welche nicht nur Schlafwagen und gewöhnliche Eisenbahnwagen, sondern auch Wagen für Kabelbahnen, elektrische und Tramways baut, mit einem Worte Alles, was der Begriff Eisenbahnwagen im weitesten Sinne umfaßt. Diese Fabriken können im Jahre 12 000 Frachtwagen, 1000 Steepers, 1000 Passagierwagen, und an 1000 Straßenbahnwagen herstellen, in denen sie, wenn in voller Arbeit, 14 000 Menschen beschäftigen. Ich verlagerte die den Einwohnern, den diese Stadt auf mich machte. Sie sieht schon fastkann von Weitem aus, da sie ganz aus rothem Backstein erbaut ist. Ich war etwa eine Stunde dagewesen, als ich mit der Ueberzeugung erfüllt war, die Stadt Pullman sei der zur Stadt verleinerte Epikurus, eine aus Backstein gebildete Allegorie der „kostenlos“ Dabst. Es giebt in der ganzen Stadt kein Wägen, wo man ein Glas Bier oder Wein trinken kann, denn Herr Pullman, dem hier jeder Stein, jeder Quadratzoll gehört, ist der Ansicht, ein Glas Bier zu trinken, sei eine schwere Sünde. Hier wird nur für Pullman u. Co. gearbeitet, und auch für dieselben Herren gegessen, getrunken und geschlafen. Es sind eine Menge von niedlichen, mit Gas, Wasser und anderem modernen Komfort versehenen Arbeiterhäusern da, aber Niemand, auch der Fleißigste und Sparsamste nicht, kann ein solches erwerben. Sie wurden nur zu guten Preisen vermiehet, so viel ich mich erinnere, zu 4 Dollars im Monat. Alle Lebensbedürfnisse müssen von Pullman u. Co. gekauft werden, ihnen gehören alle Wägen. Das Essen kostet 2 1/2 Dollars 1000 Publikum, der Gesellschaft kommt es auf 38 Cents zu stehen. Die Stadt Chicago liefert der Gesellschaft Wasser zu 4 Cents 1000 Gallonen, die Gesellschaft verkauft es ihren Werkstätten zu 10 Cents. Aus dem Kloaken-System der Stadt wird ein großes Meeresfeld fruchtbar gemacht. Im Mittelpunkt der Stadt erhebt sich ein hoher Bau, eine gewaltige Halle mit Kuppel, und in dieser steht und arbeitet eine gewaltige Dampfmaschine, eine „Corliss“ von 10 000 Pferdekraft. Ich sagte ich mir, das ist der Hochaltar von der ganzen Gesellschaft. Sie haben zwar auch eine Pullman-Kirche, wie sie eine Pullman-Schule und Bibliothek haben, aber der richtige Höhepunkt des Ganzen ist dieses schwarze Ungeheuer mit den sich ewig regenden schwarzen Armen. Mein schließlicher Eindruck von Pullman war der eines großen Mausekorns. Es war todtenstill in der Stadt, nirgends ein frohes lachendes Gesicht. Selbst die wohlgepflegten Frauen und die Blumenbeete um die großen Gebäude herum hatten den erstickenden Hauch von Grabkatakomben. Im Wesentlichen ist diese Stadt, wie der Leser sehen hat, nichts als eine Millionenfabrik. Und was thut der Mann mit all dem Gelde? Für seine Arbeiter thut er nichts, er entzieht sie nur aus, und zwar in höchst skurriler doppelter Art, 4 Stunden im Tage. Was thut er für die Stadt Chicago? Er lebt da in einem herrlichen Palaste, hat die denkbar feinste Einrichtung, die schönsten Küchen, die feinsten Pferde. Aber er trägt doch ordentlich zu den Kosten der Stadt bei, indem er eine wichtige Steuer bezahlt? Da kennen Sie den Chicagoer Millionär schlecht. Der ist so gut wie steuerfrei. Der Steuer-nachhänger kennt überhaupt keine Millionäre in Chicago. Niemand ist für den Betrag auch nur einer Million eingeschätzt. Die Leute, welche in Chicago Steuern bezahlen, sind die kleinsten. Hat Einer ein Häuschen im Werthe von 2000—3000 Dollars, so zahlt er Steuern für 1500—2000 Dollars. Hat Einer Millionen beim Duzend, so zahlt er an die Stadt so gut wie nichts. Der Tax-Messor bekommt für seinen Meißel und so viel, und Herr Pullman verreckt ein Vermögen von 2 000 Dollars. Darunter befinden sich zehn Pferde, jedes geschätzt auf 20 Dollars, sechs Kühe, jede geschätzt auf 30 Dollars im Piano, geschätzt auf 150 Dollars! Denken Sie sich so einen Dollarbarg in einer Dreißigdollarkutsche hinter einem vanzigdollars-Werth! Der Schlüssel zu dem Geheimniß steckt in der That, daß die Steuererschicker bei einem Gehalt von jährlich 1500 Dollars in vier Jahren alleinstamm feine Leute erben.

Die Unternehmer widerlegen sich dem Schiedsgericht. „Voss. Jgt.“ schreibt: Chicago, 15. Juli. Die Arbeiterführer Debs und Vereign bemühen sich, den Ausstand auf's Neue zu machen, weil sich der Verein der Eisenbahn-Direktoren gegen ihre Vorschläge anzunehmen. Der Fabrikant Pullman hat eine lange Erklärung in den Zeitungen veröffentlicht, worin er sein Verfahren bei dem Ausstande rechtfertigen sucht. Er will sich nicht endgiltig weigern, Angelegenheit einem Schiedsgerichte zu unterbreiten, dieses müsse nicht dahin seine Entscheidung abgeben, seine Fabriken mit Verlust betrieben werden sollten. Arbeiterführer haben sich gestern gegen einen gemeinen Ausstand entschieden und die Handlungsweise Vorsitzenden des Gewerkevereins der Eisenbahn-Gesellschaften gebilligt, seine Leute aufzufordern, zur Arbeit zurückzukehren. Der Verein der Eisenbahn-Angestellten 1000 Dollar zu den Kosten der Vertheidigung seines Vorsitzenden Debs beisteuern. Der Verein hat auch einen Beschluß gefaßt zur Unterstützung der sogenannten Volkspartei. Vorsitzende des Vereins der Eisenbahn-Direktoren die Vorschläge der Arbeiterführer, die der Bürgermeister von Chicago überreicht hat, zurückgewiesen. Eisenbahn-Direktoren wollen von einem Schiedsgericht nichts wissen und sich nicht verpflichten, die Ausständigen wieder unterschiedslos und in allen aufzunehmen. Das ist deutlich genug und spricht Bände über das Unterthum!

**Lübeck und Umgegend.**  
19. Juli.  
Bürgerauswahl. Sitzung vom 18. Juli. Zum Wortführer wurde Dr. F. Fehling, zu Stellvertretern Herrmann Lange und Th. Schorer wiedergewählt; sodann

wurden die ergänzenden Mitglieder für die drei Wahlsektionen ausgelost. Der erste Senatsantrag, der Ober-Schulbehörde 7280,35 Mtl. zur Deckung der Mehrverwendung für das Jahr 1893 nachzubewilligen und diese Summe auf die Verwaltungsüberschüsse der Staatskasse anzuweisen, wurde der Bürgerschaft zur Mitgenehmigung empfohlen. Dasselbe Schicksal erleidet der zweite Antrag. Derselbe geht dahin, daß der Steineradweg, soweit er nicht die im Gesetz vom 18. Juli 1889 bestimmte Breite, Straßen 2. Klasse, von 10 Meter besitzt, für anbaufähig erklärt und die durch Rath- und Bürgerbeschluß vom 19. März 1883 und 17. März 1884 für denselben auf 8,8 Meter festgestellte Durchschnittsbreite als genügend anerkannt wird; jedoch mit der Vorbedingung, daß die vor den Grundstücken 23, 23a und 23b im Plane kenntlich gemachten kleinen Flächen von zusammen 13 1/2 Meter von den Eigern unentgeltlich zur Verfügung gestellt und die von denselben zum Straßenbau hinzuzuzählenden Kosten eingezahlt oder sicher gestellt werden. Die am 26. Juli des Vorjahres eingesetzte Bürgerrechts-Kommission, er erstattete sodann Bericht über die Verhandlungen des Senatsantrags auf Bewilligung von 63,800 Mtl. zu Ufer-schlüngen und Abgrabungen im Holzhafen. Es handelt sich um die Ausführung eines Vertrages mit der Lübeck-Büchener-Eisenbahn-Gesellschaft vom 13. Dezember 1886 bezw. 31. Oktober 1887. Die Kommission empfiehlt, da nach einer Erkundung der Terrainverhältnisse in diesem Jahre noch nicht stattzufinden braucht, die Vorkaufung des Senatsantrages abzulehnen, was auch geschieht.

Die „Lübeckischen Anzeigen“ drucken nach der „N. D. Z.“ folgende Neuheit aus Emsbörn ab: Emsbörn, 17. Juli. Auf einer hier kürzlich abgehaltenen Zusammenkunft von Vertrauensmännern aus zahlreichen Gemeinden des 6. Wahlbezirks ist beschlossen worden, dem nationalen Wahlverein eine Neueinrichtung zu geben, die im gegebenen Fall geeignet ist, die Wahl eines Kandidaten der Ordnungsparteien mit Aussicht auf Erfolg zu betreiben. Zunächst sollen in den verschiedenen Gegenden des Wahlkreises Bezirksvereine mit einem regelmäßigen Jahresbeitrage der Mitglieder ins Leben gerufen werden. Die Aufgabe der Ortsvereine wird in der Werbung und Belebung des politischen Interesses bestehen. Bei vor kommenden Wahlen für die gesetzgebenden Körperschaften hat jeder Ortsverein sich auf dazu berufenen Versammlungen mit der Kandidatenfrage zu beschäftigen und das Ergebnis der Verhandlungen durch einen Vertrauensmann auf einer zu diesem Zwecke einzuberufenden Kreisversammlung zur Geltung zu bringen. Die Vereinigung der nationalen Parteien auf einen Kandidaten soll von vornherein als Ziel ins Auge gefaßt werden.

Auf der einen Seite die heillose Angst vor den Sozialdemokraten, auf der andern die Drehscheibenpolitik aller Ordnungsparteien, im Hintergrunde die erlittene schmachvolle Niederlage und die zerstörte Hoffnung, daß Genosse von Elm kein deutscher Staatsangehöriger sei. In Folge dessen kann man für den jetzigen heldenmüthigen Entschluß allerdings nur ein mitleidiges Nicken übrig haben. Ob es gelingen wird, alle diese Ordnungsjünger unter einen Hut zu bringen, das ist jedenfalls eine Frage der Zeit. Wozu denn auch dieses Bestreben? Hat es sich doch bei den letzten beiden Stichwahlen wieder deutlich gezeigt, daß sämmtliche sich vorher in den Haaren liegenden Ordnungsparteien alle Prinzipien über Bord warfen, um sich mit vereinten Kräften von dem gefürchteten Gegner besiegen zu lassen. Was nützt da noch die Belebung politischer Interessen?

Zwei Seelen, ach! Sie wohnen in meiner Brust. Die „L. A.“ lassen sich aus Berlin schreiben, daß Sozialismus und Anarchismus zwar sich nicht decken, „wenn es aber manchmal wirklich den Anschein hat, schreibt das Untertitel weiter, als ob zwischen beiden eine enge Verbindung bestände, so trägt niemand anders daran die Schuld, als die Sozialdemokraten selbst, die sich allen gegen die Anarchisten gerichteten Maßregeln mit einer Festigkeit widerziehen, als ob sie die eigene Sache vertheidigten.“ Wie pharisäerhaft! Wie heuchlerisch! Glauben denn die „L. A.“ etwa, wir wollten uns zum Schaffen von Knebelgesetzen hergeben? Noch nie ist eine politische Richtung durch solche Maßnahme zu Grunde gerichtet worden. Wir überlassen diesen Vorberathung den Kartellparteien. Die bodenlos freche Lüge, die Führer unserer Partei seien für die Anarchisten eingetreten, ist zu dumpe, als daß wir irgend ein Wort darüber verlieren. Wer die Sozialdemokratie kennt, wird zugeben müssen, daß keine Partei den Anarchismus in jeglicher Gestalt gerade so bekämpft, wie unsere Partei. Allerdings haben wir über die Thaten eines Baillant, Cesario nicht pharisäerhaft gehandelt, wie die „L. A.“ und ihre Blutverwandten, die innewärts vor Freuden ausschrien, weil ihnen die Gelegenheit für einen Reaktionsstanz günstig erschien; zudem haben wir es auch durchaus nicht nötig, uns noch darüber zu ereifern, daß wir Unmenslichkeiten verabschiedeten. Während ich das bei uns alles von selbst versteht, glaube es den „L. A.“ doch Niemand, und wenn sie es noch so oft besteuern. Denkende Menschen führen den Reaktionspferdefuß aus allen „Betheuerungen“ heraus. Was übrigens den Schluß des Artikels anbelangt: „Wir glauben übrigens nicht, daß die Führer bei dieser von ihnen besorgten Taktik gut berathen sind, denn trotz ihres unbestreitbar großen Einflusses auf die Genossen wird es ihnen doch schwer fallen, dem deutlichen Arbeiter die Beihilfe des Anarchismus mündgerecht zu machen.“ — so ist jeder denkende Arbeiter, der sich um Politik und unsere Partei kümmert, zehnmal geschickter, als die neumannweisen „L. A.“ sich denken; denn er weiß genau, daß auf unserer Seite eine besondere Vorliebe für Anarchismus durchaus nicht vorhanden ist, er weiß aber ferner auch ganz genau, daß diese Behauptung der „L. A.“ eine bodenlose Lüge ist.

Schimmelpilze in der Wohnungsluft. Eine Wohnung gilt im allgemeinen für gesund, wenn sich keine feuchten Stellen an den Wänden, speziell an den Tapeten zeigen. Daß dieses Merkmal aber nur ein ganz rohes Erkenntnismittel ist, zeigen die Untersuchungen Bujwid's (Warschau) über das Vorkommen von Keimen in der Luft. Er stellt fest, daß selbst in trocken scheinenden Häusern die Erdgeschosse eine sehr hohe Zahl von Schimmelpilzen in der Luft aufweisen, das sicherste Zeichen von Feuchtigkeit. Er schließt daraus mit Recht, daß Erdgeschosse die ungesundesten Wohnungen bieten. Wie würde sich aber erst das Vorkommen der Schimmelpilze bei Kellerwohnungen stellen! Es wäre eine verächtliche Arbeit für die Mikroskopiker, einmal die Luft solcher Räume sorgfältig zu untersuchen, vielleicht würden die Ergebnisse geeignet sein, das Verbot von Kellerwohnungen, dem man sich selbst in beherrschlichen Kreisen noch immer hartnäckig widersetzt, dem Erlaß näher zu bringen. Es ist ja ein sehr schönes Ding, um die Respektierung der freien Verfügung über das Eigenthum, aber wenn der Staat für Eisenbahnen von mitunter sehr zweifelhaftem Werth Expropriationen vornimmt, so dürfte er mit mindestens ebenso viel Recht im Interesse der nationalen Gesundheit dem traurigen Zustand ein

Ende machen, daß dumpfige Kellerlöcher menschlichen Wesen als Wohnung dienen. Dazu gehört freilich noch ein zweites; die endliche Inhabnahme der Wohnungsfrage durch das Reich, und diese Aufgabe hat Herr von Bütticher wiederholt als „zur Zeit unerfüllbar“ bezeichnet. Der Reichsfreund, sagt die „Hygienische Correspondenz“ mit Recht, wird also noch einige Zeit sich mit dem Gedanken abfinden müssen, daß es im 19. Jahrhundert noch Abblenbewohner giebt, die in Bezug auf Luft, Licht und Raum schlimmer daran sind, als ihre vrahistorischen Vorgänger — und diese zahlten nicht mal Miete!

Ausforderung von Postsendungen. Der Absender einer Postsendung kann verlangen, daß ihm dieselbe zurückgegeben oder deren Aufschrift abgeändert werde, so lange die Sendung dem Empfänger noch nicht ausgehändigt ist. Nur bei Sendungen mit Wertangabe über 400 Mtl. ist das Verlangen einer Abänderung der Aufschrift unzulässig. Die Zurücknahme kann erfolgen am Aufgaborte oder am Bestimmungsorte, ausnahmsweise auch an einem Unterwegsorte, insofern dadurch keine Schädigung des Dienstes herbeigeführt wird, der Absender sich gehörig auszuweisen vermag und seine dem Beamten bekannte Bedenken entgegensetzt. Die Rückgabe geschieht an denjenigen, welcher ein von derselben Hand, von der die Aufschrift der Sendung geschrieben ist, ausgefertigtes Doppel des Briefumschlages oder der Begleitadresse usw. und den Einlieferungsstellen, wenn ein solcher über die Sendung erteilt ist, abgeliefert. Bei Sendungen gegen Einlieferungsbescheinigung, die von Melchior- und Staatsbehörden ausgehen, ist außerdem noch ein schriftliches Verlangen der absendenden Behörde erforderlich. Ist die Sendung bereits abgegangen, so hat derjenige, welcher sie zurückfordert oder eine Abänderung ihrer Aufschrift wünscht, nach erbrachten Nachweis als Absender den Gegenstand bei der Postanstalt des Abgabensortes schriftlich so genau zu bezeichnen, daß der Brief usw. unzweifelhaft als der verlangte zu erkennen ist. Die hierauf bezüglichen Verlangen werden dann brieflich oder telegraphisch von der Aufgabepostanstalt auf Kosten des Absenders ausgefertigt und abgeliefert. Letzterer hat dafür zu entrichten: 1. wenn die Uebermittlung brieflich erfolgt, die Taxe für einen einfachen Einschreibebrief, 2. wenn die Uebermittlung auf telegraphischem Wege geschieht, die Taxe des Telegramms nach dem gewöhnlichen Tarif. Falls die Sendung noch nicht abgegangen ist, wird von der Postanstalt das Franko bei Rückgabe des Briefumschlages oder der Begleitadresse erstattet. Für bereits abgegangene Sendungen erfolgt die Verrechnung des Portos für den Hin- und Rückweg nach Maßgabe der wirklich zurückgelegten Beförderungsstrecke unter Anrechnung des etwa erhobenen Frankos.

Waderegeln. In der jetzigen Zeit der Wäder sehen sich gar Viele veranlaßt, auch ein kühnen Wader zu nehmen und es dürfen daher die folgenden Waderegeln wohl am Platze sein: 1. Mit 15 bis 18 Grad Reaumur fange an zu waden. 2. Gehe langsam zur Wadaustast. 3. Unterlasse das Waden nach reichlicher Wadzeit, habe aber auch nicht völlig nützlich. 4. Fünf Minuten angeleitet warten. 5. Nach ausleiden und in's Wasser springen. 6. Bei erstem Körper und raschem Pulsschlag muß man sich vor dem Wade 10 bis 15 Minuten ruhig verhalten, bis das Waden ohne Nachtheil geschehen kann. 7. Wade nur 10 bis 15 Minuten, schwächliche, nervöse Personen nur 5 Minuten. 8. Beim Waden bewege man sich leicht, reibe die Brust und fühle fleißig den Kopf, um Kopfschmerz vorzubeugen. 9. Nach dem Wade trockne man zunächst die Füße, Arme und Beine, dann erst Leib, Brust und Kopf. 10. Nach dem Wade mache man sich Bewegung, bis der Körper sich erwärmt. 11. Wade bis 12 Grad Reaumur Wasserwärme herab ganz unbesorgt im offenen Land. 12. Kinder unter sechs Jahren wade man im Freien an sonniger Stelle mit Wasser, das den Sonnenstrahlen einige Stunden ausgelegt war.

Die Desinfektoren und Straßencleaner Deese, Hochrath, Arndt, Voss und Prütz haben sich zur Hülfleistung bei amtlichen Sektionen bereit erklärt.

Zum Schutz gegen die Cholera werden sämmtliche aus russischen Häfen kommenden Schiffe in Travemünde einer ärztlichen Revision unterworfen, die Kontrolle wird von dem dortigen Arzte Dr. Müller ausgeübt.

Ein- und Ausfuhr am Hafen. In der verfloffenen Woche sind in unseren Häfen 44 Dampfer und 17 Segler, zusammen 61 Seeschiffe, eingelaufen. Davon waren 12 Dampfer und 10 Segler mit Holz befrachtet; 2 Dampfer hatten Kohlen, 1 Eisenerz, die übrigen Stückgüter geladen, während die Segler Stückgüter, Chamotte- und Kopssteine brachten. Ausgegangen sind 69 Seeschiffe; davon hatten 39 Dampfer und 10 Segler Ladung, während 9 Dampfer und 11 Segler leer oder in Ballast in See gingen.

Ueber die Einzelheiten der letzten Reise des Dampfers Helix von St. Petersburg auf hier wird uns Folgendes mitgeteilt. Bei der Abreise von St. Petersburg hatten die Mannschaften des Dampfers von vereinzelt Choleraanfällen, die in St. Petersburg zu ziemlich immer vorkommen, gehrt. Es befanden sich 8 Passagiere an Bord. Am Montag Morgen um 3 Uhr erkrankte der Koch Meier. Derselbe wurde ausschließlich vom ersten Steuermann gepflegt und gewartet, verstarb jedoch Nachmittags um 3 1/2 Uhr auf See. Gegen Abend kam das Schiff mit Halbmastr-Flagge vor Travemünde an. Hier wurde es von den Booten angehalten und mußte zunächst am Privatwall anlegen. Bald darauf erkrankte der Travemünder Arzt, Dr. Müller, an Bord, um die Leiche des Verstorbenen zu untersuchen. Derselbe theilte nach Beendigung der Untersuchung dem Kapitän, den Passagieren und den Mannschaften zu ihrer Veruhigung mit, daß Cholera nicht vorliege. Am Dienstag Morgen um 5 Uhr kam der Bootskommandeur, versehen mit Kalkmilch und anderen Desinfektions-Mitteln an Bord und desinfizierte das Trinkwasser und sämmtliche Schiffsräume, zugleich erkrankte auch Dr. Müller, um die Leiche zum zweiten Mal, sowie sämmtliche an Bord befindliche Schiffs-mannschaften zu untersuchen, fand jedoch nicht das geringste Verdächtige bei der Leiche, und erklärte die Uebrigen für gesund. Hierauf dampfte das Schiff das Revier aufwärts nach hier, wo es von dem Hafenmeister in Empfang genommen und abgeperrt wurde. Kurz darauf erschienen an Bord der Phylaxus Dr. Nibel und Polizeiarzt Dr. Strund. Diese untersuchten die Passagiere und fragten dieselben, ob sich bei ihnen unterwegs krankhafte Erscheinungen gezeigt hätten. Von einem Mädchen wurde ihnen gesagt, sie habe Erbrechen und Durchfall gehabt, auch habe sie von dem Petersburger Wasser getrunken, jetzt sei sie jedoch gesund. Sämmtliche Passagiere, auch das betreffende Mädchen, konnten mit ihrem Gepäck hierauf das Schiff verlassen. Bei der hierauf erfolgten amtlichen Untersuchung der Besatzung wurden krankhafte Symptome bei derselben nicht beobachtet, jedoch wurde ihr auf das Strengste verboten, das Schiff zu verlassen. Dann erst wurde die Erlaubnis zum Wägen des Schiffes, und sämmtlichen von Land kommenden Personen freier Zutritt zum Helix erteilt. Gegen Mittag wurde die Leiche von Bord des Schiffes geholt — mit letzterer wurde beim Transport vom Schiff wie man uns erzählt, nicht allzulänglich beschaffen, wie man es doch sonst bei Leichen gemohnt ist — und zur Section in die Leichenhalle des Markalles gebracht. Gleich darauf wurden die von dem Töbten inne gehaltenen Räume gründlich desinfiziert. Während dieser ganzen Zeit war der Verkehr des Publikums auf dem Helix in keiner Weise unterbrochen, nur durften die Mannschaften das Schiff nicht verlassen. Am Mittwoch Vormittag erkrankte nochmals ärztlicher Besuch, aber es wurde auch jetzt nichts Auffälliges entdekt. Die Mannschaften erkrankten um einen Hafenpolitiken ihnen den Zeitpunkt der Beerdigung mitzutheilen, da sie beabsichtigten



Ihren verstorbenen Kameraden das letzte Geleite zu geben. Es wurde ihnen jedoch dieses Vorhaben vom Senate unterlagert, obgleich zu dieser Zeit die Section noch nicht beendet und Cholera nicht loslatet war sondern nur vermutet wurde, weil eine andere Todesursache nicht zu entdecken war. Dem Publikum war auch jetzt noch in keiner Weise der Zutritt verboten, nur die Mannschaften durften das Schiff noch immer nicht verlassen. Jetzt ist allerdings Cholera anfallen als Todesursache festgestellt, nämlich bei der ganzen Geschichte ist, daß man die Mannschaften, bei denen nicht die geringsten verdächtigen Symptome entdeckt wurden, an Bord hält, während die Passagiere, von denen doch das Mädchen mindestens verdächtig erscheinen mußte, ungehindert gehen ließ und die Hafenarbeiter und das Publikum auf dem Schiffe verkehren durften. Wenn also eine Verschleppung der Cholera befürchtet wird, warum ging man dann so einseitig vor? Wenn die Verschleppung auf dem Schiff nicht geschehen wird, warum dann auf dem Lande?

**Hamburg.** Wegen Pistolenbueßs verurtheilte das Landgericht den Rechtsanwalt Vielhaben zu 4 Monaten Festungshaft. Gegen den Teilnehmer an dem Duell, Kaufmann Weiß aus Berlin, wurde wegen Krankheit desselben die Verhandlung ausgesetzt. — Der hiesige Freidenkerbund ist auf Grund des Hamburger Versammlungs-gesetzes verboten worden.

**Schönberg.** Bei dem Abbruch einer alten Torfscheune verunglückte am 16. Juli der Maurer Lenz von hier. Eine der noch stehenden Mauern der Scheune stürzte während des Abbruchs ein und konnte der in der Nähe

beschäftigte Lenz sich nicht schnell genug entfernen. Er geriet unter die stürzenden Steinmassen und konnte nur als Leiche unter denselben hervorgeholt werden. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau und 8 Kinder.

In Rostock tagte am 17. Juli der 23. Verbandstag der Barbier- und Friseur-Deutschlands. Derselbe beschloß an maßgebender Stelle eine Resolution einzureichen, worin sich der Verband für die Einführung der Sonntagsruhe, im Sommer von 2 Uhr, im Winter von 3 Uhr an, sowie für die Einführung der Zwangsstimmungen, jedoch gegen die Einführung der Alters- und Invaliditäts-Versicherung erklärt. Die Hofmacher reihen sich den übrigen „bezopften“ Freunden würdig an.

**Briefkasten.**

Schriftliche und mündliche Anklagen auf Anfragen wird nur denjenigen, die sich als Abonnenten ausweisen können, ertheilt. Sprechzeit der Redaktion ist nur von 12—1 1/2 Uhr Mittag. Anonyme Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

**M. G. Stung.**  
Gesucht wird ein Exemplar der „Nordwest“ Nr. 4 Jahrgang 1893. Parteilosen, welche diese Nummer entbehren können, werden ersucht, dieselbe in der Redaktion, Wilschke 17, abzugeben. N. D. Die Dienstboten sind nur berechtigt, freiwillig der Gekündigtenversicherung — aber auch nur dieser, nicht einer

Krankenkasse — beizutreten. War das Mädchen in einer wirtschaft bedienstet, so mußte sie bei der Krankenkasse angehen. Ueber die Dienstboten-Krankenkasse befragen die Ordnungen das Nähere.

**Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde**

**Angelommen:**  
Mittwoch den 18. Juli.  
1,40 U. N. D. Nehmann, Ehler, von Neustadt in 1 Std.  
2,40 U. N. D. Thor, Wadsen, von Malstov in 8 Std.  
Donnerstag den 19. Juli.  
3,45 U. N. D. Jris, Wallentus, von Rissö in 4 Tg.  
4,06 U. N. D. Salustad, Lundin, von Kopenhagen in 12.  
**Abgegangen:**  
Mittwoch den 18. Juli.  
12,15 U. N. D. Falke, Ehler, nach Zehmann.  
12,15 U. N. D. Adler, Fischer, nach Wismar.  
3,-- U. N. D. Diga, Andersen, nach Stettin.  
4,35 U. N. D. Amerika, Wiström, nach Witea.  
Donnerstag den 19. Juli 1894.  
6,-- U. N. D. Columbus, Ersson, nach Kotta.  
Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm. 6,1 SW., frisch.

**Schiffsbewegung in der Ostsee.**  
D. Nautilus ist am 18. d. Mts. in Kronstadt angekommen.  
D. Ulke Krohn ist am 18. d. Mts. von Elsfleth nach New-C abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

**Geschäfts-Anzeigen.**  
**Anfertigung eleganter Herren-Garderoben**  
unter Garantie ta bellösen Sitens bei billigster Preisberechnung.  
**Albert Otto,**  
Fleischhauerstraße 77, 1. Stage, früher langjähriger Aufwender. Grobhartige Auswahl in Anzug, Paletot- und Hosen-Stoffen. Gebe auf Wunsch auch meterweise zu Fabrikpreisen ab.

**Es gibt kein billigeres Emaille- und Hausstandswaaren-Geschäft als Bernh. Amter,**  
kurze Königstraße 116, einzigstes, größtes und billigstes Special-Geschäft Lübeds.  
Als besonders billig empfehle:  
**Kochtöpfe, Waschschalen, Eimer, Kaffeekannen, Theetöpfe, Milchtöpfe, Aufwaschwannen, Pfannen**  
u. s. w. u. s. w.  
Außerdem empfehle **Petroleum-Ofen** mit doppeltem Walzenbrenner, denkbar wenigster Petroleumverbrauch, 2 Flammen, emaillirt von 2,50 Mk. an, **Waschbretter** von 40 Pfg. an, **Küchenlampen** von 45 Pfg. an, **Messer und Gabeln** à Paar 25 Pfg., **Gemüsemesser** 7 Pfg., **Brodmesser** 40 Pfg., **Theesiebe** 8 Pfg., sowie **Marktkörbe** mit Deckel von 85 Pfg. an.  
Einmaliger Versuch überzeugt!

**Der Neue-Welt-Kalender für 1895**  
ist soeben erschienen und durch unsere Expedition, Gr. Altfähre 35/37, zu beziehen.  
**Verkäufe:**  
Eine **Nachtsr. Bettstelle** mit Sprungfeder-Matratze zu verkaufen. Reiferstraße 43.  
Ein **gut erhaltener Kinderwagen** zu verkaufen. Stabenstraße 41/7.

Witten die werthen Gewerkschaften folgende Mitglieder des Vereins der **Böter und Kleinhändler** beim Einkauf berücksichtigen zu wollen, da für gute und reelle Waaren bestens gesorgt ist. Sämmtliche Vereinsmitglieder müssen das Vereinschild sichtbar angebracht haben.

- Dücker,** Hundestraße 29, Hölerei, Fettwaaren-, Brod- und Flaschenbierhandlung.
  - Schmehl,** Hundestraße 8, Hölerei, Brod- u. Flaschenbierhandlung.
  - Sommer,** Länkenhagen 20, Porzellan-, Steingut- u. Brodhandlung.
  - Hoff,** Glockengießerstraße 74, Hölerei, Fettwaaren- u. Brodhandlung.
  - Saueracker,** Glockengießerstr. 22, Hölerei, Fettwaaren- u. Flaschenbierhandlung.
  - Römer,** u. Gröpelgrube 24, Tabak- und Cigarrenhandlung.
  - Meier Wwe.,** Langerstraße 31, Hölerei, Brod- u. Fettwaarenhandlung.
  - Schweder,** Arminstraße 12 a, Hölerei u. Fettwaarenhandlung.
  - Grammann,** Ernststraße 20, Hölerei, Brod, Fettwaaren- und Flaschenbierhandlung.
  - E. Kreuzsch,** Lindenstraße 35, Petroleum- und Seifen-Geschäft.
  - H. Lübbe,** Hülfstr. 80, Fettwaaren-, Gröhe-, Graupen- u. Mehlschhandlung.
  - B. Rühl,** Regidienstr. 17, Frucht-, Gemüse- u. Kartoffelhandlung.
  - H. Schering,** a. d. Mauer 60 u. Glockengießerstraße 62, Tabak- u. Cigarrenhandlung.
  - F. Riebusch,** Krähenstr. 12, Colonial-, Fettwaaren-, Kartoffel- u. Flaschenbierhandlung.
  - Menf,** St. Annenstr. 10, Brenn-Materialien- u. Kartoffelhandlung.
  - F. Wehrend,** Balauerföhr 2, Brenn-Materialien-, Brod-, Kartoffel- und Flaschenbierhandlung.
  - H. Sachau,** Hartengrube 11, Colonial-, Fettwaaren- u. Flaschenbierhandlung.
  - H. Holst,** Engelswisch 49, Fettwaaren-, Brod, Flaschenbier- u. Heringschhandlung.
  - J. Neumann,** Fünfhausen 19, Verjammlungs- u. Clublokal, Abhaltung von Festlichkeiten.
  - Hermann Frohde,** Ritterstraße 8, Biersternmacher, Pfaffwaaren-Handlung.
- Diejenigen Mitglieder, welche ihre Adresse noch nicht aufgegeben haben, werden dringend gebeten, sich beim **Vorsitzenden, Hundestraße 8,** zu melden. Die Vereinschilder sind daselbst in Empfang zu nehmen.

**General-Versammlung**  
am Freitag den 20. Juli, Abends 8 1/2 Uhr,  
im Lokale des Hrn. **Neumann,** Berliner Hof, Fünfhausen.  
**Tages-Ordnung:**  
1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Abrechnung vom letzten Quartal. 3. Fragekasten. 4. Verschiedenes.  
Laut Beschluß der letzten General-Versammlung ist das Nichterscheinen der Mitglieder mit 30 Pf. Strafe belegt.  
**Der Vorstand.**

**Stellen-Angebote.**  
Eine **alleinstehende Frau** oder ein älteres Mädchen, welches häuslich kochen kann. Lohn 70 Thlr. und Trinkgeld. **Clemenstvierte 8.**  
**Zu vermieten.**  
Zu vermieten eine **Barriere-Wohnung,** passend für Hölerei, und 2 kleine Wohnungen. Zu erfragen **Lübecker Badeanstalt, Hülfstr. 130** von 3 Zimmern mit Zubehör. **Ludwigstraße 12.**  
Eine **Wohnung, Preis 100 Mark.** **Geirichstraße 1 b.**

**Vermischtes.**  
**Früchte werden gemahlen und gepreßt.** Hülfstr. 94.  
**Achtung!** Derjenige, welcher mir gestern meinen Regenschirm in der Rahlhorststraße 39 a. entwendet hat, erjuche ich, mir denselben umgehend wieder zuzustellen, da ich sonst andere Wege gehen werde. Th. Böckmann, Rahlhorst. 39 a.  
**Warnung.** Ich warne hierdurch Jedem, auf meinen Namen etwas zu verabsolgen, da ich für keine Schulden hafte. Frau Marie Sachse Wwe., geb. Wohlers.

**Kartoffeln, 50 und 60 Pf.** empfiehlt **H. Friedrich, Reiserstr.**  
**Vergnügungen.**  
**Wilhelm-Theater**  
Fernsprecher 373.  
Freitag den 20. Juli 1894:  
**Benefiz für Herrn Oberregistrator Alb. Bauer.**  
**Circusleute**  
Sensationsstück in 3 Akten. **Anfang 7 Uhr.**

**TIVOLI.**  
Täglich: **Gr. Garten-Concert** bei freiem Entree. **Anfang 6 Uhr.**  
Präcise 8 Uhr:  
**Theater- und Specialitäten-Vorstellung**  
im großen Saal.  
u. u.: **Frl. Bodin,** Costümsoubrette  
Herr **M. Waldau,** Charakter-Komiker  
**Das Original-Piccolo-Theater**  
des Herrn **J. Möhring** und Fräulein **Alma Stiller.**  
Nur noch 4 Tage.  
**Hochkomisch! Brillante Ausstattung!**  
Alles Uebrigc wie bekannt.  
Sonabend den 21. Juni 1894:  
**J. Abonnements-Concert** der gesammten Stadtcapelle.

**Einladung** zum **Ball der Hafenarbeiter**  
am Sonntag den 22. Juli im „**Berliner Hof**“, Fünfhausen unter gütiger Mitwirkung des **Gesang-Vereins „Eintracht“.**  
Anfang 4 Uhr. Ende Morgen.  
**Eintritt 60 Pfg.**

**Versammlungen.**  
**Achtung Schmiede!**  
Unsere Mitglieder-Versammlung am Sonnabend den 21. Juli fällt umständehalber aus und findet am **Sonnabend den 28. Juli** statt. **Die Ortsverwaltung.**

**Fr. M. & Co.**  
Donnerstag den 19. Juli, Abends 9 Uhr.  
In unserer Expedition ist zu haben:  
**Bilderbuch** für große und kleine Kinder, als **Geburtstags-Geschenk** besonders zu empfehlen, sonst 75, jetzt 60 Pf.  
Nur noch wenige Exemplare vorräthig.



## Gen beten Plattdeutsch.

Von A. Engelst-Wäntcher.

Wenn Du dat Leven recht verstehst,  
Un in Din egen Schootlig geist,  
Un vol wat recht is, immer beist,  
Denn brukt Du Di nich to verstän,  
Un kumst Di to de Besten riken!

Is Gen so kloht, weht wat hei fall,  
Denn sül hei dat ja vol woll dauhn;  
Un beist hei't nich, denn äwer fall  
Bei nich up weike Turber'n rauhn.  
Denkt hei sik denn vol noch so groht,  
Hei sül tauleyt in'n Afgund dahl,  
In so'n Graben, so'n Sohd; —  
Un kumt dor nicht mihr ruht noch mal!

Wenn Gen sik alto kloht will meenen,  
Denn harr woll oft 'ne Uhl dor seten!  
Du fallst nich wat Du blist vergeten, —  
Man unrecht dauhn laht Di von Keenen!

## Praktisches Christenthum.

Für diejenigen Arbeitsunfähigen, welche ihren Unterhaltswohnsitz verloren und für welche keine Krankenkasse mehr eintritt, muß in Preußen die Landarmenunterstützung eintreten. Diese scheidet die Arbeitsunfähigen von der Regel in das Landarmenhaus. Daß diese unermesslichen Menschen, wahre Parias der „christlichen“ Menschheit, in den allermeisten Fällen völlig hilflos an ihrem Schicksal sind, daß die kapitalistische Wirtschaftsordnung es ist, welche sie hineinstößt in das tiefste Tiefen, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Aber glaubt, daß sie in jenen Anstalten des köstlichen stärkehenden Bewußtseins ihrer in den Staub der unteren Menschenvölke wieder theilhaftig werden, der sie sich. Unser Düsseldorf'scher Parteiorgan, die „berühmte Volkszeitung“, veröffentlicht in ihrer 16 einen Bericht über die Ergebnisse zweier Arbeiter, die dem Landarmen- und Krankenhaus in Geseke in Preußen überwiesen waren. Darin heißt es: „Sobald Jemand in die Anstalt eingetreten ist, er es wie in einem Gefängnis. Die Thüren schließen sich hinter ihm und vor den Fenstern befinden sich eisernen Stangen. Der Pflegling gleich Gefangener kommt dann in die Hände des Wärters, welcher aber in der Anstalt den Namen „Aufseher“ hat — er war auch Aufseher in einem Korrekthaus — und dieser nimmt den Leuten alle mitgebrachten Sachen ab. Bei Vermuthung man Geld, weshalb ich mich nackt zeigen mußte. Ich that es, weil ich befürchtete, sonst würde ich oder gequält zu werden. Wer sich solchen Anordnungen widersetzt, den packt man im Genick und führt ihn in's „Loch“. Die Strafmittel in der Anstalt sind nämlich: Tabakverlust, Kostverlust, Arrest und — die Hängesacke. Diese Armen kommen nun aber doch nicht dorthin, wo sie sich in irgend einer Weise strafbar gemacht haben, sondern weil sie das Unglück haben, zu den Ärmsten der

Welt zu gehören, weil sie mittellos und nicht in der Lage sind, ihren Unterhalt zu verdienen.

„Es hält schwer, aus der Anstalt entlassen zu werden, selbst auch dann, wenn man erklärt, sich wieder selber ernähren zu können. Der Direktor hat allein über die Entlassungsfrage zu entscheiden. Mir und einem Kollegen gelang es, heimlich zu fliehen. Letzterer erklärte mir, der von dem Arzte in der Lüneburger Krankenanstalt, von wo er nach Geseke geschickt wurde, noch eine Flasche Weiswein zum Mitnehmen habe verschrieben bekommen, weil er außerordentlich schwach und Ohnmachtsanfällen ausgesetzt sei. Die Flasche Wein wurde ihm aber abgenommen mit dem Bemerkten: hier wird nur Wasser getrunken. Desgleichen wurden ihm 7,93 Mark und 6 Zigarren abgenommen, wovon er aber nichts mehr gesehen hat.

„Nachdem die Flucht geglückt, wandte sich mein Kollege an die Direktion der Anstalt mit der Bitte, ihm seine Legitimationspapiere zu übermitteln. Ihm wurde aber sowohl von dem Landeshauptmann der Provinz Westfalen als auch von der Anstaltsdirektion die Antwort, daß er seine Legitimationspapiere nicht eher erhalten könne, bevor er die der Anstalt gehörenden mitgenommenen Sachen — ein Hemd und ein Paar Strümpfe — zurückschickt, resp. dafür 3 Mark und 1,80 Mark gleich 4,80 Mark eingeschickt habe.

„Es ist wirklich staunenerregend, ganz abgesehen davon, daß der Mann erklärt, er habe außer den bezeichneten Sachen noch Kleidungsstücke zurückgelassen, welche dreimal mehr Werth hatten, als die durch ihn mitgenommenen, fragen wir: Versteht man so die Sorge für die Armen? Hat die Direktion das Recht, dem Manne seine Legitimationspapiere vorzuenthalten? Die Landespolizei weiß doch am Besten, was mit den armen Heimathlosen geschieht, die ohne Legitimation umherirren und wie wenig dieselben ohne dieselben Arbeit finden resp. behalten können. Und dann von einem solchen Armen für ein Anstaltshemd 3 Mark und für ein Paar Anstaltsstrümpfe 1,80 Mark als Ersatz zu fordern! Wir unterlassen es, unseren Empfindungen ob dieser Fürsorge für die Ärmsten der Armen Ausdruck zu geben, Jeder möge sich dazu das Seine denken.

„Und nun die Pflege in Geseke. In dem Bericht heißt es darüber: „Dieselbe wird von sogenannten barmherzigen Schwestern aus Paderborn besorgt, welche aber viele Ungerechtigkeiten an den Leuten begehen. Es kam vor, daß Schwerkranken starben, ohne daß sich Jemand um sie gekümmert hätte. Die Schwerkranken müssen auch dieselbe Kost essen, wie die von Herzen gesunden Leute: trockenes Brot und Mittags ein Gericht, worin man vergeblich nach Fett sucht. Wer sich dagegen beschwert, macht mit den bekannten Strafmitteln Bekanntschaft. Manche Schwestern scheinen aber überhaupt eine besondere Freude daran zu haben, die Leute recht oft zur Bestrafung melden zu können. Es soll jedoch auch bemerkt werden, daß sich unter ihnen einige sehr ehrenwerthe Schwestern befinden, die den Begriff „christliche Liebe“ würdiger auffassen.

„Mißhandlungen der Leute sind nichts Seltenes. Sie müssen im Souterrän Düten herstellen und werden auch nicht, wie das bei Sträflingen wenigstens geschieht, zur Erholung jeden Tag in die Luft geführt. Ueber

Betten und Schlafräume ließe sich auch Manches sagen. Das Alles müssen sich die armen gebrechlichen Leute gefallen lassen, denn sie können Niemand ihre Noth klagen und sich höchst selten durch die Flucht retten, abgehende Briefe werden von der Direktion gelesen.“

Wenn diese Mittheilungen den Thatsachen entsprechen, was zu bezweifeln wir keine Ursache haben, da unser Düsseldorf'scher Parteiorgan sich der Verweigerung wohl versichert haben wird, — so fordern sie die schärfste Kritik heraus. Wir möchten wissen, woher Anstaltsleitungen ein gesetzliches Recht nehmen, Arme, die ihnen zur Pflege überwiesen sind, gleich Strafgefangenen zu behandeln!

## Soziales und Partei-Leben.

Grubenunglücke und Prostitution. Aus Anlaß der letzten Karwiner Katastrophe erzählt ein Sachverständiger Herr Ed. Sues, er sei nach der Katastrophe vom 4. März 1888 (die mit der letzten eine verzeihliche Verhülltheit hatte) im Johannisbad in Karwin gewesen. „Der Aufenthalt in denselben war schrecklich. Man glaubte, daß dieselbe mit Sodawasser gefüllt sei, so brausten und quirlten die Gase aus den Wasserbädern. Die Flammen in den Sicherheitslampen zuckten auf, wurden größer und größer, oder schimmernde Lichtsäulen setzten sich auf dieselben — das sicherste Zeichen, daß gefährliche Gase vorhanden waren.“ Trotzdem, erzählt Herr Sues weiter, werden Sprengpulver verwendet; zur rein mechanischen Arbeit könne man sich nicht entschließen, weil sie theurer als Sprengarbeit sei und die Konkurrenzfähigkeit der Gruben arg beeinträchtigen würde! Und diese Unglücksgrube soll trotz der gefährlichen Katastrophen von 1885 und 1894 jetzt wieder in altgewohnter Weise in Betrieb gesetzt werden! Und dennoch ist der ein elender „Heber“, des es wagt, den Grubenbaronen die Schuld an den Unglücksfällen aufzubürden?

Sächsischer Bergarbeiterbewegung. Der von etlichen Werksbeamten so eifrig unterstützte und von „allen Gutgeheimten“ so freudig begrüßte Gedanke, einen reichstreuen, politisch frommen Bergarbeiter-Verein in Sachsen zu gründen, findet bei den Bergleuten wenig Gegenliebe. Allerdings haben nach der „Frl. Btg.“ viele dieser Arbeiter zu dem Verbands- und einer an die sächsische Regierung zu richtende, die „Mitsch der frommen Denkmalsart“ bezugsnehmende Petition ihre Unterschrift gegeben — aber eine große Zahl dieser Unterschriften wird nach sächsischen Verhältnissen zu wüthigen sein. Es hat den Anschein, als ob gerade der Gedanke jener Verbandsgründung und die erwünschte Petition die sächsischen Gruben- und Hüttenarbeiter dem alten Verbands der sächsischen Berg- und Hüttenarbeiter“ in einer außergewöhnlich hohen Zahl zugestimmt habe. Dieser völlig auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehende Verband gewann allein vom 1. Juni bis 7. Juli nicht weniger als 546 neue Mitglieder und zahlreiche Neuanmeldungen sind in Aussicht gestellt. In einzelnen Bezirken sollen geradezu Massenaufnahmen stattgefunden haben. In Sachsen zieht man aus derartigen Vorgängen keine Lehren.

In Westfalen wird wieder eifrig genutzt. Auf der Zeche „Germantia“, Schacht I, versteht man das Nullen, das muß selbst der Neid zugestehen. Die gestrichenen Wagen im Monat Juni zeigen jedenfalls auf's Schlagendste, daß der „Nullsteiger“ in seinem Fache gut beschlagen ist.

702 gemalte Wagen und zwei Feierschichten in einem Monat — dazu targe Löhne — merkwürdig, daß die Bergleute nicht zufrieden sind. Wenn sie nur nicht das Nullen so gut lernen, daß sie einst die Dividenden nullen!

## Aus Nah und Fern.

Mord und Selbstmord. Der in Lüneburg auf der Breitenwiese vor der Stadt wohnende Arbeitsmann Schuster hat in der Nacht auf Sonntag seine Ehefrau in der Schlafkammer mit einem Beil erschlagen und darauf sich selbst mit einem Rasirmesser den Hals durchschnitten. Beide Eheleute wurden als Leichen aufgefunden. Der Mörder soll durch Eifersucht zu der That getrieben sein.

„sprünge“ Franzens, wie er die abenteuerlichen Kneipereien des jungen Mannes zu nennen pflegte. Das kam selten vor; legte sich doch der „gute Junge“ fast regelmäßig um 9 Uhr schlafen, um des Morgens rechtzeitig munter zu sein. Als der Großvater eines Vormittags seinem Sohne berichtete, daß Franz einige Mal nach Mitternacht nach Hause gekommen sei, lachte Johannes Timpe ihm laut in's Gesicht. Sein Sohn, der um 9 Uhr bereits nach seiner Stube hinaufgegangen war, sollte am frühen Morgen nach Hause gekommen sein? Er fand das äußerst schnurrig und sprach von „wunderlichen Träumen“ und „Gespenstern“ sehen trotz der Blindheit“. Der Greis aber hatte sich nicht getäuscht. Eines Abends vernahm er, wie sein Enkel kurz vor zehn Uhr leise die Thür verschloß und die Treppe hinunterschlich. An den geschlossenen Fensterläden vorüber konnte Franz unbemerkt die Straße erreichen. Das wiederholte sich mehrmals in der Woche. Er täuschte und belog seine Eltern zu gleicher Zeit.

Der Alte war starr bei dieser Entdeckung, behielt sie zuerst für sich, nahm aber seinen Enkel bei Gelegenheit in's Gebet, um ihn zu beschämen. Timpe junior leignete, und als er inne ward, daß das nichts helfe, wurde er von einem unbezwingbaren Haß gegen den Alten erfaßt — einem Haß, der eigentlich nur das helle Aufblitzen einer von seiner Kindheit an in ihm schlummernden Abneigung gegen den Großvater war.

Ulrich Gottfried Timpe aber mußte nach seiner Mittheilung erleben, daß Johannes zuerst ein sehr ernstes, überraschendes Gesicht zeigte, dann zu lachen anfang und sagte: „Ein toller Junge! Der hat richtigen Mutterwitz. Ich weiß Vater, daß Du Dich nicht gut mit ihm stellst; überlaß mir die Geschichte. Das ist mehr Leichtsinns als Schlechtigkeit. Du darfst nicht vergessen, daß die jungen Leute von heute anders über die Moral

## Meister Timpe.

Sozialer Roman von Max Kreher.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Is Johannes Timpe in der Dämmerung eines Winterabends wie gewöhnlich mit Frau Karoline am Fenster des Zimmers sitzend, die Zukunft seines Sohnes feststellte hatte, war auch sofort der Widerspruch bemerkbar worden.

„Kaufmann ist Kaufmann,“ hatte die Stimme des Vaters sich vernehmen lassen. „Mach' den Jungen zum ordentlichen Handwerker, erziehe ihn zu harter Arbeit, dann wird er auch stets sein Brod finden, und nicht über die Köpfe wachsen. Ich will Euch nicht thun, aber der Junge hat schlechte Seiten. Und ein Häkchen werden will, das krümmt sich schon bei 1.“

„Damals bereits war das harte Wort von der Zukunft gefallen, das sich wie eine ewige Mahnung aus dem Munde des Alten Jahre hindurch fortsetzen sollte. „Hätte Johannes Timpe seinen Vater nicht so lieb geliebt, nicht das Bewußtsein seiner ewigen Dankbarkeit ihm mit sich herumgetragen, so würde er über die Unfähigkeit, mit welcher der Greis die wohlmeinenden Ratschläge des Ehepaares bekämpfte, ernstlich böse geworden sein, aber eingedenk des Sprichworts, welches alten Leuten gewisse Wunderlichkeit zuspricht, verlor er niemals Ruhe, versuchte er so viel als möglich Ulrich Gottfried Timpe milder zu stimmen und ihn dem Knaben gewissermaßen zu machen. Zum Schluß brachte er denn immer hervor, was seiner Meinung nach das Recht auf Seite bringen mußte.

Franz hat eine schwache Brust, er wird schwere

Arbeit nicht ertragen können; für die Drehbank ist er ganz und gar nicht geschaffen.“

Das war ein Punkt, der allerdings zu denken gab und welcher auch Karolinens Redseligkeit entfesselte. Was hätte Gottfried Timpe wohl gegen die Mutterliebe einzuwenden vermocht? In einer derartigen Situation lauteten seine letzten Worte: „Ihr werdet's ja sehen.“ Dann sank das Haupt wieder auf die Brust, hüllte der Greis sich in tiefes Schweigen.

So waren denn die Jahre vergangen. Franz hatte die obere Sekunda-Klasse der Realschule erreicht und wurde dann bei Ferdinand Friedrich Urban in die Lehre gebracht. Das war bereits im Oktober des vergangenen Jahres geschehen. Während dieser Zeit hatte er vielfach Gelegenheit gefunden, seine Anlagen zum Leichtsinns auf's Gründlichste zu beweisen, die Freiheit des Willens, die man ihm seit seiner frühesten Jugend gelassen hatte, nach Kräften auszunützen. Na Bildung und Wissen seinen Eltern weit überlegen, inmitten der Weltstadt groß geworden, gewöhnt mit gleichaltrigen Genossen in Berührung zu kommen, deren Eltern eine andere Lebensstellung einnahmen, als die seines Vaters war, von dem brennenden Ehrgeiz befeuert, in eine andere Sphäre der Gesellschaft hineinzukommen — hatte er sich mit der Zeit Neigungen zugewendet, die ihm unzerstörbar von den Passionen eines jungen Mannes seiner Bildung und seiner Zukunft schienen.

Meister Timpe verweigerte seinem Sohne nichts. Er kleidete ihn nach der neuesten Mode, er gab ihm zu dem kleinen Monatsgehalt ein reichliches Taschengeld und empfand einen gewissen Stolz darin, von wohlmeinenden Nachbarn die elegante Erscheinung seines Sohnes, der wie ein „junger Graf“ dahinschreite, gelobt zu wissen. Dabei überfaß er denn auch gern die „kleinen Seiten-



**Aus Wittenberg** wird der „**Witt. Ztg.**“ geschrieben: Von den Unterschlagungen des Bürgermeisters Dr. Schild werden immer noch neue Fälle bekannt, die zum Theil in eine Zeit zurückreichen, in der Schild noch Lehrer am Gymnasium war. Auch die Finanzverhältnisse der Stadt sind in der bedenklichsten Weise verfahren. Eine unglaubliche Vorgewirtschaft aus einer Kasse in die andere war eingerissen. Die Stadt soll an Provisionen für die Käufe und Verkäufe von Wertpapieren bis zu 5000 Mark jährlich bezahlt haben. Wie sich nun auch herausstellt, hat der Stadtverordneten-Vorsteher schon im Jahre 1892 öffentlich erklärt, daß man den Bürgermeister wenigstens bis nach dem Schloßkirchenfest halten müsse, daß er nachher aber springen müsse, weil die Wirtschaft so nicht mehr fortgehen könne. Das vom Kaiser dem Bürgermeister beim Schloßkirchenfest geschenkte Kaiserbild hat die Stadt für 300 Mark aus der Schild'schen Kontokorrent-Kasse erworben. Das Silbergeschenk dagegen, das die Stadt für 500 Mk. dem Bürgermeister zu seiner silbernen Hochzeit geschenkt hat, kommt unter den Hammer. Eine Folge der Affäre Schild ist es, daß die Stadt Wittenberg z. B. ohne reguläre Verwaltung dasht. Der erste Bürgermeister ist todt, drei städtische Beamte befinden sich in Untersuchungshaft, zwei Stadträte und drei Stadtverordnete haben ihre Mandate niederlegen müssen und nun ist nach der „**Witt. Ztg.**“ auch gegen den Stadtverordneten-Vorsteher Grötting die Anklage der Beihilfe zum Betrüge erhoben worden. Grötting, der Bankier ist, war auch Mitglied des Hospitalkuratoriums. Als Bankier hatte er dem Schild ein dem Hospital gebührendes Sparfassenbuch geliehen, die Summe des in dem Buche festgelegten Geldes erhoben und den Rest dem Dr. Schild ausgeschrieben. Der Bürgermeister aber durfte nicht eigenmächtig über das Buch verfügen, was Grötting als Mitglied des Kuratoriums wissen mußte. Grötting hat nun den Vorsitz des Kollegiums niederlegen müssen. So sind denn Magistrat wie Stadtverordnetenversammlung z. B. ohne Leitung. Die Unterschlagungen, die dem Dr. Schild nachgewiesen werden, reichen bis in seine Gymnasiallehrzeit zurück. Stadtverordneter Meinsberg hatte wiederholt im Laufe der Jahre auf eine Klarlegung der städtischen Finanzverhältnisse, die nun völlig zerrüttet sind, gedrungen aber nichts anderes erreicht als die Bildung einer Finanzkommission — unter Vorsitz des Bürgermeisters. Da gab es denn ein fortwährendes Hin- und Herbögen aus einer Kasse in die andere, und der Bankier und Stadtverordneter-Vorsteher Grötting hat bei dem An- und Verkauf von Wertpapieren ein gutes Geschäft gemacht hat. An Provisionen hatte die Stadt in manchen Jahren bis zu 5000 Mk. zu zahlen, die aber nicht ihr selbst, sondern Grötting zu Gute kamen. Im Stadtverordneten-Kollegium war dieses Verfahren fast allen bekannt. Seit Jahr und Tag hat Grötting dem Dr. Schild das Gehalt vorgegeschossen, das dieser von der Kassenkasse manchmal schon selbst entnommen hatte, was Grötting auch zweifellos gewußt hat. Das alles kommt davon, wenn keine sozialdemokratischen Hechte im Karpfenteiche schwimmen.

**Kassel.** Durch einen schlechten Scherz, den sich Jemand erlaubt hatte, wurden die Bewohner einer Villa auf dem Woulang (Wilhelmshöhe) gestern früh in nicht geringe Aufregung versetzt. An der Hausthür der Villa bemerke man nämlich an einer Kordel hängend, eine gut verpackte Kiste mit der sichtbar drohenden Aufschrift: „Vorsicht, Bombe, Dynamit!“ Die Hausbewohner erstatteten sofort bei der Ortsbehörde Anzeige. Auf Anordnung des Bürgermeisters begaben sich sofort einige Schutzleute an Ort und Stelle und versuchten, nachdem sie sich mit einer an einer langen Stange befestigten Baumscheere ansgerüstet, die Schnur, an welcher die Kiste hing, zu durchschneiden. Vorsichtshalber hatten die Beamten zur Verhinderung einer Explosion des gefährlichen Körpers einen mit Wasser gefüllten Eimer so

unter die Kiste gestellt, daß sie beim Meiseln der Schnur unbedingt in den Eimer fallen mußte. Doch, o Entsetzt! Die Kiste fiel anstatt in den Eimer neben denselben. Von Schrecken erfaßt, ergriffen alle die Flucht. Später wurden dann einige Krümlerkerlchen der auf Wilhelmshöhe garnisonierende Batterie des Artillerie-Regiments Nr. 11 herbeigeholt, welche mit Anwendung aller Vorichtsmaßregeln das unheimliche Klischee nach dem Bürgermeisterrat Wäblershausen schafften. Hier wurde dasselbe zunächst in Wasser gelegt und so durchgewechselt, daß ein jegliches Unglück ausgeschlossen war. Wer beschreibt aber das Erschrecken aller Umstehenden, als bei Oeffnung der ominösen Kiste sich als ein harmloser . . . harter Staubklotz als deren Inhalt ihren Augen zeigte! O weh!!

**Die Kunst Caserio's.** Ein ähnlicher Vorgang, wie er kürzlich von uns aus einer französischen Provinzialstadt berichtet wurde, hat sich jetzt in Kottbus zugetragen. Dort unterhielten sich zwei Lehrlinge über die Unthat des Mörders Caserio. Hierbei zog einer von ihnen sein Taschenmesser heraus und suchte damit in der Luft umher. Der andere wollte zeigen, daß er von Caserio's Kunst ebenfalls etwas verstehe; er nahm seinem Kollegen das Messer weg und zeigte ihm, wie der Italiener seinen tödtlichen Stich auf den französischen Präsidenten ausgeführt habe. Aus dem Scherz wurde jedoch unversehens eine derart ernste Besprechung in der Seite zu, daß der Bewunderte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

**Norden.** Verhaftung eines Schwindlers. „Großes Aufsehen“ erregt hier in der Stadt und Umgegend die Verhaftung des bisher geachteten und dem Anschein nach wohlthätigen Rechnungsführers H. W. Müller; er bekleidete mehrere gut bezahlte Aemter, u. A. war er Mendant der Norddeutschen Feiern-Gesellschaft, Mendant der Norddeutschen Spielacht u. s. w. Man spricht von großen Unterschlagungen von Mandatgebern, die ihm anvertraut worden waren, und sonstigen Geben, die er für Andere auf Hypotheken anlegen sollte. Leider sind sehr viele hiesige kleine Geschäftsleute durch Müller geschädigt. Mit einer großartigen Frechheit hat der Mann sogar noch in den letzten Tagen verschiedene seiner Mitglieder durch Unterschreiben von Wechseln geprellt. Das Konkursverfahren ist bereits eröffnet und man glaubt hier allgemein, daß noch sehr viele andere Leute durch Müller geschädigt worden sind, da derselbe die größte Kundschaft hier hatte. So bricht Stille um Stille!

**Lüdenscheid.** Der Sohn des verstorbenen v. Heede, Profurist der Firma vom Heede und Komp. ist gegen Kaution aus der Haft entlassen worden. Zum Bankrott wird noch gemeldet: Für die Voruntersuchung der Volksbank-Angelegenheit ist ein besonderer Untersuchungsrichter in Lüdenscheid ernannt worden. Die Sache zieht immer weitere Kreise und nimmt einen weit größeren Umfang als erwartet war, an. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß noch weitere Verhaftungen erfolgen werden. — Das war vorauszu sehen; wenn sich ein moderner Bourgeoisbetrüger das Leben nimmt, so müssen seine Gaunereien schon ins Enorme gegangen sein.

**Mhaus in Westfalen.** Ein Gaunerstückchen passirte hier dieser Tage. Der dortige Gensdarm erhielt von Gronau ein Schreiben mit der Aufforderung, sofort nach dort zu kommen, um einen steckbrieflich verfolgten Menschen zu verhaften. Der Gensdarm zeigte den Brief dem Bürgermeister und erhielt den Auftrag, den Menschen festzunehmen. Nachmittags fuhr er auch nach Gronau, um den Verbrecher zu holen. Hierauf hatten die Briefschreiber nur gewartet, dieselben packten am Bahnhof zu Mhaus genau auf, ob der Gensdarm auch den Zug benutzte — richtig, er fährt —, sie machten sich nun schnell auf zur Behausung des Gensdarmen, stellten sich der Frau desselben als ehemalige Kriegskameraden ihres Mannes vor, es thut ihnen ungeheuer leid, Kamerad Hendrick

nicht zu treffen und sie wollten ihm wenigstens eine Karte schicken, daß sie ihn hätten besuchen wollen. Mit Wüßes ahnend, erbot sich nun die Frau, eine Postkarte holen zu wollen. Mittlerweile untersuchten die beiden Spitzbuben die Kisten und Kasten des Gensdarmen gründlichste.

**Ulm.** Die Worbassaire fördert immer eigenthümliche Dinge an das Tageslicht. Zwar wird die Untersuchung nach dem „**Neuen Wbb.**“ zur Zeit ziemlich geheim geführt, man nimmt an, weil sich dieselbe jetzt um eine Person aus den sogenannten besseren Kreisen dreht. Man erzählt: Ein von Waubeuren gebürtiger junger Schloßgeselle, der damals in Ulm in Arbeit stand, wurde einem nobel gekleideten Herrn am hellen Tage in Nähe des Bahnhofes mit unverkennbaren Andringlichkeiten befolgt und vor die Stadt zu locken versucht. In andern Personen hatte derselbe Herr die gleichen Ermuthungen gemacht. Alle drei verfolgten den Herrn der Onkel des Schlossergesellen machte von der Sache beim Amtsgericht Anzeige. Die angestellten Nachforschungen führten zur Entdeckung dieses Herrn, der in Neu-Ulm wohnender Hauptmann a. D. ist. Da bei dem Worb erhobenen Thatumstände ebenfalls ein vorausgegangener schlimmer Umgang mit dem Ermordeten schließen ließen und noch sonstige Erhebungen auf no Beziehungen des betreffenden Herrn zu dem Ermordeten führten, wurde ersterer verhaftet; da er aber sein Verbrechen in der Worbnacht nachgewiesen haben soll, wieder entlassen; nach der Haftentlassung des Schächter Bernhe jedoch wiederholt verhaftet. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Untersuchung nicht in dieses Dunkel bringen kann, wenn sie mit der nöthigen Strenge, Umsicht und Unparteilichkeit geführt wird. Der Worb ist oh Zweifel ein Lustmord und deshalb verübt worden, wobei der Mörder fürchtete, von dem Ermordeten wegen der ihm getriebenen unsittlichen Handlungen verrathen zu werden.

**Freiburg i. Br.** Landfriedensbruch. Der Maurerkreis hat auch noch ein Nachspiel vor dem Schwurgericht gezeitigt. Wegen der Vorkommnisse am 1. Mai hatten sich die Maurer Häusel, Eberle, Fromm, Kubenter, Hellstern, Bezanele (?), Mittighofer, Stebebauer, Lehmann, Graf und Nuh vor dem Schwurgericht wegen Landfriedensbruch zu verantworten. Die Verhandlungen dauerten zwei Tage und endeten mit der Verurtheilung von Häusel und Eberle zu je ein Jahr Fromm und Kubenter zu je 8 Monaten und Hellstern zu 6 Monaten Gefängniß. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen.

**Paris.** Ein interessanter Prozeß kam gestern vor dem Kriegsgericht in Amiens zum Austrage: Am 5. Juli 1892 ließ der 18jährige Marcel Schmidt sich in Rhein für vier Jahre zur Artillerie anwerben. Nach anderthalb Jahren desertirte Schmidt, blieb zwei Monate in Belgien und wurde bei seiner Rückkehr nach Rheims verhaftet. Vor dem Kriegsgericht des 2. Armeekorps erklärte er Schmidt, er sei der Sohn eines Ausländers, seine Anwerbung in Folge dessen unglücklich. Das Kriegsgericht ordnete eine Untersuchung an, welche ergab, daß der Geburtsort des Vaters in dem Standesregister nicht verzeichnet war, und dieser wies nur nach, daß er ein gebürtiger Sachse ist. Die Frage wurde dem Kriegsminister unterbreitet, welcher auf Grund des Gesetzes vom Juli 1893 entschied, die Anwerbung des jungen Schmidt sei gültig und die Angelegenheit vor dem Kriegsgericht anzutragen. Nun wollte der Vater den Kriegsminister und die Präfektur der Seine und der Marne vor das Pariser Civilgericht citiren lassen, um eine gerichtliche Entscheidung über die Nationalität seines Sohnes herbeizuführen. Angesichts der hohen Kosten verzichtete aber Schmidt darauf und sein Sohn wurde wegen Desertion zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt, nachdem er für die französische Nationalität optirt hatte.

denken, und daß die Welt mit der Zeit eine andere geworden ist. Das verstehen wir Beide nicht mehr. Du noch weniger als ich.“

Als Franz Timpe von dieser Unterredung erfahren hatte, versuchte er seinen Großvater auf das Gründlichste anzuschwärzen: Der Alte gönne ihm nicht das Leben. Wenn er wirklich einmal des Nachts spät nach Hause gekommen, so sei das nicht so schlimm und nicht dazu angethan, eine große Klatscherei darüber zu machen. Das ganze Bestreben des Großpapas ginge nur darauf hinaus, ihn mit den Gefellen auf eine Stufe zu stellen, wie es früher vielleicht Mode gewesen sein möchte. Könne er wohl etwas dafür, wenn der Geschäftsführer ihm die Ehre erweise, mit ihm länger zu kneipen, als es sonst der Fall zu sein pflegt? Er sei eben sehr angesehen im Geschäft und seine Kollegen hielten große Stücke auf ihn.

Damit hatte Franz sein Ziel erreicht; denn Johannes Timpe, erfreut über das Ansehen, das sein Sohn, der Stolz seiner alten Tage, genöß, wuschte die Hände an der blauen Schürze ab, zog seinen Stammhalter an sich und sagte leise, indem er sich verlegen umfah, als befürchte er, von dem Großpapa gehört zu werden:

„Ich weiß, wie das ist, mein Junge . . . Also der Geschäftsführer verkehrt mit Dir? hm — das läßt sich hören . . . Versprich mir nur, nicht länger als bis Mitternacht wegzubleiben, dann bin ich schon zufrieden. Du mußt doch schlafen. Wenn das nicht wäre . . .“

Franz Timpe wendete sein hübsches Gesicht ab, denn er wollte dem Vater seine Verlegenheit nicht zeigen. Und während Daumen und Zeigefinger der rechten Hand sich

mit dem Flaum der Oberlippe beschäftigten, erwiderte er: „Ich verspreche es Dir!“

„Ich wußte, daß Du es thun würdest, mein Sohn.“ Meister Timpe hatte seinem Jungen vergnügt auf die Schulter geklopft und ihn dann (es war in der Mittagsstunde beim hellen Sonnenschein eines trocknen Wintertages) durch den langen Flur nach dem Garten hinaus genöthigt, der sich hinter dem Häuschen ausdehnte.

Mit diesem Fleckchen Erde hatte Johannes Timpe seine besonderen Pläne, über welche er nur zu gern mit seinem Sohne sprach. Da schwirrten die Worte: „Anbauen . . . Kleine Fabrik errichten . . . Das Geschäft kaufmännisch betreiben . . . Seinen Sohn zum Kompagnon machen . . . Neues Vorderhaus errichten . . .“ durch die Luft, so daß Franz seinem Vater mit dem größten Interesse zuhörte; denn man schilderte ihm das Element, in dem er sich einst zu bewegen gedachte. Befehlen, herrschen, Fabrikbesitzer spielen — gewiß, das war das Ziel, dem er zustrebte.

Während aber Johannes Timpe das seinem Sohne entwickelte, vergaß er niemals den Kopf nach dem Großpapa zu wenden, der in der Mittagsstunde in dem Rahmen der Hofthür zu stehen pflegte, um die Tauben zu füttern, die girrend auf seinen Pfiff heran geflogen kamen. Der Drechslermeister fürchtete seinen Vater, wie Franz ihn haßte.

Was würde er wohl sagen, wenn er Kenntniß von diesen tollen Plänen bekäme? Er, der sich einen Handwerker nicht anders vorstellen konnte, als mit zwei oder drei Gehilfen in der Werkstätt, arbeitend gegen baare Bezahlung, im Besitze eines einzigen Geschäftsbuches, in dem die Ausgaben und Einnahmen gewissenhaft ver-

zeichnet wurden; bescheiden und anspruchlos lebend, nur darauf bedacht, ohne jede Spekulation zu einem soliden Wohlstande zu gelangen.

Großvater, Vater und Sohn bildeten in ihren Anschauungen den Typus dreier Generationen. Der dreihundachtzigjährige Greis vertrat eine längst vergangene Epoche: jene Zeit nach den Befreiungskriegen, wo nach langer Schmach das Handwerk wieder zu Ehren gekommen war und die deutsche Sitte auf's Neue zu herrschen begann. Er lebte ewig in der Erinnerung an jene glorreiche Zeit, die nach Jahren voller Schrecken und Demüthigung den deutschen Bürger zu einem bescheidenen Menschen gemacht hatte.

Johannes Timpe hatte in den Märztagen Barrikaden bauen helfen. Er war gleichsam das revoltirende Element, das den Bürger als vornehmste Stütze des Staates direkt hinter den Thron stellte und die Privilegien des Handwerks gewahrt wissen wollte.

Und sein Sohn vertrat die neue Generation der beginnenden Gründerjahre, welche nur darnach trachtete, auf leichte Art Geld zu erwerben und die Gewohnheiten des schlichten Bürgerthums dem Moloch des Gemüthes zu opfern.

Der Greis stellte die Vergangenheit vor, der Mann die Gegenwart und der Jüngling die Zukunft. Der Erste verfürperte die Naivität, der Zweite die überbe Geradheit des Handwerkmannes, der sich seiner Unwissenheit nicht schämt, sich seines Werthes bewußt ist; und der Dritte die große Lüge unserer Zeit, welche die Geistesbildung über die Herzensbildung und den Schein über das Sein stellt. (Fortsetzung folgt.)